

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande
Redaktion und Verlag: 30, Rue des Écoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Hitlers Vorgänger
Der Boxing der Bürokratie
Die Balearen der Ostsee

Prix: Fr. 1,50

Sturmzeichen

Schachts Sturz — Finanzpolitik auf kurze Sicht — Aussenpolitische Entscheidung in kurzer Frist

Der Auftakt zur Aktion

Bereitschaft aller Jahresklassen — Herrschaft der Partei über das Heer

Die Abberufung Schachts von der Leitung der Reichsbank ist ein Sturmzeichen. Sie offenbart nicht nur die schwere finanzielle und wirtschaftliche Lage, in der sich Deutschland befindet, sondern zeigt auch, wie dringlich die Lösung des Krampfes geworden ist, in dem sich die deutsche Wirtschaft windet. Diese Lösung kann die Diktatur ihrem inneren Wesen nach nicht innenpolitisch, sondern nur aussenpolitisch erzwingen. Das ist die wirkliche Gefahr und die wirkliche Bedeutung des von Hitler angeordneten Rücktritts Schachts.

Worum ging der Konflikt? Schacht begriff, dass nach Eintritt der Vollbeschäftigung die Fortsetzung der von ihm selbst entwickelten Finanzierung durch Ausgabe von Reichsweseln rasch zur offenen Inflation führen müsse, die selbst die ungeheure Gewalt der totalitären Staatsmacht auf die Dauer nicht verhüten könne. Deshalb wollte er die Wechselausgabe vom 1. April 1938 an einstellen. Die Ausgaben sollten künftig allein durch Steuern und langfristige Anleihen gedeckt werden. Nur für eine Uebergangszeit — etwa ein halbes Jahr — sollten zur Ueberbrückung noch sogenannte Lieferungs-Schatzanweisungen in mässiger Höhe ausgegeben werden, die aus Anleiherlösen abgedeckt und bald vollständig verschwinden sollten. Also keine weitere Vermehrung der schwebenden Schuld, sondern ihre fortschreitende Verminderung und damit die Beseitigung der Inflationsgefahr. Die Rüstungs- und Autarkieausgaben sollten an der gegebenen Finanz- und Wirtschaftskraft eine deutliche, unübersteigbare Schranke finden.

Wir haben damals an dieser Stelle vorausgesagt, dass Schacht mit seiner Politik an den politischen, „unabhängigen“ Bedürfnissen der Diktatur scheitern werde und diese Voraussage hat sich jetzt erfüllt. Schachts Forderung zielt auf eine Einschränkung der Rüstungsausgaben. Gewiss verweigern die Baupläne des Architekten Hitler an sich unsinnige Gelder; gewiss vergeuden die Parteiorganisationen und die Propaganda Dutzende und Aberdutzende von Millionen. Aber es spielt sie gegenüber den gigantischen Summen der direkten und indirekten Militärausgaben nur eine untergeordnete Rolle. Schon im Etatjahr 1937-38 sind für die deutsche Ausrüstung etwa 12 Milliarden Reichsmark aufgewandt worden; im laufenden Etatjahr sind sie infolge der Mobilisierungs-, insbesondere aber der Be-

festigungsausgaben auf über 15 Milliarden Reichsmark angewachsen. Dazu kommen weitere Milliarden, die für den Wirtschaftsumbau Oesterreichs und Sudetendeutschlands ausgegeben werden.

Unter diesen Umständen hat Schachts Politik völligen Schiffbruch erlitten. Obwohl 1938 nicht weniger als 8 Milliarden Reichsmark Anleihen aufgenommen wurden — seit 1933 damit 15 Milliarden „Konsolidierungsanleihen“ ausgegeben worden sind — trotzdem die Steuereinnahmen im laufenden Etatjahr etwa 17 Milliarden gegen 14 im Vorjahre erreichen werden, sind die schwebenden Schulden nicht nur nicht vermindert, sondern noch vermehrt worden. Die Lieferungsschatzanweisungen sind nicht im „mässigen Umfange“, sondern in der Höhe von 3 Milliarden Reichsmark produziert worden und daneben auch Sonderwechsel zur Finanzierung Oesterreichs, Sudetendeutschlands und einzelner grosser Autarkiegründungen. Der „Uebergangszustand“ ist zum Dauerzustand geworden; die Steuereinnahmen und Anleihen sind für die sprunghaft anwachsenden fortlaufenden Ausgaben verpulvert und die inflationistische Finanzierung gesteigert.

In dieser Situation hat Schacht, dem sich der schwachmütige Reichsfinanzminister Krosigk angeschlossen hatte, nochmals Steuererhöhungen und Ausgabenverringerung gefordert. Aus innenpolitischen Gründen, um die ohnehin prekäre Stimmung nicht noch mehr zu verderben, hat Hitler neue Steuern und aus Gründen seiner Aussenpolitik die Herabsetzung der Ausgaben abgelehnt, Schacht fortgeschickt und die Leitung der Reichsbank mit der des Wirtschaftsministeriums in der Hand des bisherigen Wirtschaftsministers, des Pg. Dr. Funk, eines Handelsjournalisten zweiter Güte, vereinigt. In dem schon länger währenden Streit zwischen Schacht und dem radikalen Parteiflügel, der für die Fortsetzung der bisherigen Politik der schrankenlosen Ausgaben eintrat, hat Hitler, wie stets in letzter Zeit und in allen Fragen, für die extreme Richtung entschieden.

Die Entscheidung ist von grösster Bedeutung. Die Aufrüstung soll noch gesteigert werden, ohne alle Rücksicht auf die finanziellen und wirtschaft-

lichen Hemmungen. Die Inflation wird fortgesetzt. Um ihre Folgen einzuschränken, verlässt sich Hitler auf den wirtschaftlichen und politischen Terror. Die Kriegsbereitschaft vor allem. Ihr wird alles, schlechthin alles geopfert.

Aber falsch wäre die Annahme, dass Hitler und die Seinen sich der grossen Gefahren dieser Politik nicht bewusst wären, dass sie nicht wüssten, dass offene Inflation das ganze künstliche Gebäude zum Einsturz bringen könnte. Sie gehorchen dem Zwang, den ihnen ihre aggressive Aussenpolitik auferlegt, die sie weniger als je in diesem Moment ändern wollen oder können. Aber sie wissen, dass es nur eine Finanzpolitik auf kurze Sicht sein kann. Auf längere Dauer ist die Ueberanspannung der Wirtschaftskraft nicht möglich. Und deshalb müssen sie die aussenpolitische Entscheidung in kurzer Frist herbeiführen. Sie haben nicht viel Zeit zu verlieren. Rasch muss es sich entscheiden, ob sie im Bunde mit Italien die strategischen Positionen erhalten werden, um die es sich in der neuen Krise der Aussenpolitik handelt. Rasch muss es sich

Der Plan Röhm's, ein Massenheer zu schaffen, das der SA und damit der Partei untersteht, geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Es ist Hitler, der ihn ausführt, nachdem er 1934 Röhm um dieses Planes willen hat erschliessen lassen.

Vor einem Jahr genau hat Hitler die Wehrmacht für die von ihm geplanten Operationen bereitgestellt. Er hat die eigenwilligen Generäle entfernt, die sich seinen Plänen widersetzen. Heute trifft er in ungleich grösserem Stile die Vorbereitungen auf die entscheidenden Aktionen des Jahres 1939. Die gesamte Masse des Heeres, unmittelbar in der Hand der Partei, wird für seine Befehle bereitgestellt. Der neue Feldzug beginnt. Die Zeichen stehen auf Sturm!

Das ist der Beginn der neuen Erpressung mit der „Einsatzbereitschaft.“ Die Massnahme ist von noch grösserem Gewicht als die partielle Dauermobilmachung vom Sommer 1938, die zur Zertrümmerung der Tschechoslovakei geführt hat. Es ist der Anfang zur Bereitstellung des gesamten Massenheeres, der Auftakt zu den Aktionen des Jahres 1939!

Innerpolitisch bedeutet der Erlass, dass die Masse des Heeres unmittelbar der Partei unterstellt wird. In diesem Massenheer wird das eigentliche stehende Heer mit seinen beiden Jahresklassen nur ein Ausschnitt sein. Es wird künftig nicht mehr möglich sein, „das Heer“ als einen selbständigen Faktor dem nationalsozialistischen Parteistaat gegenüberzustellen. Die Nationalzeitung sagt: „Die Wehrerziehung des gesamten wehrfähigen deutschen Volkes in allen seinen Schichten und Ständen konnte und kann nur von einer Organisation wie der SA ausgeübt werden, die ausser den praktischen auch die weltanschaulichen und politischen Voraussetzungen erfüllt.“

Die Entscheidung ist von grösster Bedeutung. Die Aufrüstung soll noch gesteigert werden, ohne alle Rücksicht auf die finanziellen und wirtschaft-

lichen Hemmungen. Die Inflation wird fortgesetzt. Um ihre Folgen einzuschränken, verlässt sich Hitler auf den wirtschaftlichen und politischen Terror. Die Kriegsbereitschaft vor allem. Ihr wird alles, schlechthin alles geopfert.

Aber falsch wäre die Annahme, dass Hitler und die Seinen sich der grossen Gefahren dieser Politik nicht bewusst wären, dass sie nicht wüssten, dass offene Inflation das ganze künstliche Gebäude zum Einsturz bringen könnte. Sie gehorchen dem Zwang, den ihnen ihre aggressive Aussenpolitik auferlegt, die sie weniger als je in diesem Moment ändern wollen oder können. Aber sie wissen, dass es nur eine Finanzpolitik auf kurze Sicht sein kann. Auf längere Dauer ist die Ueberanspannung der Wirtschaftskraft nicht möglich. Und deshalb müssen sie die aussenpolitische Entscheidung in kurzer Frist herbeiführen. Sie haben nicht viel Zeit zu verlieren. Rasch muss es sich entscheiden, ob sie im Bunde mit Italien die strategischen Positionen erhalten werden, um die es sich in der neuen Krise der Aussenpolitik handelt. Rasch muss es sich

Der Plan Röhm's, ein Massenheer zu schaffen, das der SA und damit der Partei untersteht, geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Es ist Hitler, der ihn ausführt, nachdem er 1934 Röhm um dieses Planes willen hat erschliessen lassen.

Vor einem Jahr genau hat Hitler die Wehrmacht für die von ihm geplanten Operationen bereitgestellt. Er hat die eigenwilligen Generäle entfernt, die sich seinen Plänen widersetzen. Heute trifft er in ungleich grösserem Stile die Vorbereitungen auf die entscheidenden Aktionen des Jahres 1939. Die gesamte Masse des Heeres, unmittelbar in der Hand der Partei, wird für seine Befehle bereitgestellt. Der neue Feldzug beginnt. Die Zeichen stehen auf Sturm!

entscheiden, ob sie England und Frankreich zu solchen Rüstungseinschränkungen zwingen können, die ihre militärische Suprematie sichern und ihnen zugleich erlaubt, einen Teil ihrer Produktivkräfte statt für Rüstungen zur Steigerung des Exports und zur raschen Organisation und Eingliederung des südosteuropäischen Raums zu verwenden. Die Gefahr der Inflation ist akut geworden. Ob sie sich verwirklicht, darüber fallen die Würfel auf dem aussenpolitischen Feld, und deshalb wird die aussenpolitische Krise so akut. Der Krampf der Wirtschaft steigert den Krampf der Aussenpolitik.

Gegenüber dieser grundlegenden Bedeutung der Hitler-Entscheidung treten andere Entwicklungen zurück. Funk wird zweifellos versuchen, angesichts der ungünstigen Entwicklung des deutschen Aussenhandels eine neue Exportoffensive einzuleiten. Im Jahre 1938 erreicht der Einfuhrüberschuss, also die Passivität der grossdeutschen Handelsbilanz den hohen Betrag von 4324 Millionen Reichsmark. Für das Altreich allein beträgt das Handelsdefizit 192 Millionen Reichsmark gegen ein Aktivum von 443 Millionen im Vorjahr. Die Verschlechterung der Handelsbilanz beträgt also 635 Millionen Reichsmark. Das bedeutet, dass die geheimen Devisenreserven, die durch die Beschlagnahme der österreichischen Goldvorräte und Auslandswerte stark aufgefüllt waren, erheblich in Anspruch genommen werden mussten. Als rasch wirksames Mittel zur Exportsteigerung steht aber nur die Erhöhung der Exportprämien, also die Verschärfung des Dumping zur Verfügung. Die dazu nötigen Mittel werden wohl durch inflationistische Massnahmen aufgebracht werden. Fraglich bleibt aber, ob eine so gesteigerte deutsche illegale Konkurrenz nicht Gegenmassnahmen hervorrufen wird. Funk wird den politischen Druck auf die Balkanstaaten noch rücksichtsloser anwenden, um eine rasche Eingliederung des zentral- und südosteuropäischen Wirtschaftsraums zu erreichen und wird noch weniger einen Konflikt mit den englischen Abwehrbestrebungen scheuen als bisher. Um Devisen zu sparen, wird Funk ferner den von ihm wiederholt angekündigten Vorstoss gegen die Bezahlung der ausländischen Schuldzinsen auch nur in der bisherigen Höhe jetzt durchführen und auch damit einen neuen Konfliktstoff schaffen.

Schliesslich verdient auch die innenpolitische Seite der Neuverteilung der wirtschaftlichen Machtbefugnisse Beachtung. Bisher waren diese restlos in der Hand Görings vereinigt; er war seit der Entfernung Schachts aus dem Wirtschaftsministerium als Leiter des Vierjahresplans und oberster Devisenkommissar der unumschränkte Wirtschaftsdiktator. Schon am 21. Dezember wurde aber ein wesentlicher Teil der wirtschaftlichen Funktionen, die Göring ausübte, auf Funk übertragen; er soll „alle Massnahmen, die zur Leistungssteigerung der deutschen Wirtschaft erforderlich sind, anordnen und durchführen“, eine Aufgabe, die bisher ausschliesslich dem Vierjahresplan-Diktator oblag. Jetzt bedeutet die Vereinigung der Leitung des Wirtschaftsministeriums mit der Reichsbank eine neue Machtverschiebung zu Ungunsten Görings. Funk hat jetzt gerade die gleiche Stellung, die Schacht vor seiner Entmachtung durch Göring innehatte. Damit hat Hitler im Verfolg seiner bisherigen Taktik ein

neues Gleichgewicht der Kräfte geschaffen. Er hat Göring mit seinen überragenden Machtbefugnissen in Funk einen, nur von Hitler abhängigen Gegenspieler gegenübergestellt, der sich Hitler und seinen Absichten unbedingt unterordnet. Die totale Diktatur Hitlers ist aufs neue gestärkt.

In dem noch immer illusionsbereiten Ausland hat die Entlassung Schachts so etwas wie Panik ausgelöst. Nament-

Dr. Hjalmar Schacht ist abgesetzt, und der Führer hat ihm in bekannter Dankbarkeit bestätigt, dass es nicht auf seinen eigenen Wunsch geschehen ist. Seine politische Rolle ist vielleicht damit nicht ganz beendet, aber sie wird bestenfalls nur noch eine Nebenrolle sein.

In Schachts Laufbahn spiegelt sich das Schicksal Nachkriegsdeutschlands. Er hatte schon im Beginn der deutschen Republik die Witterung, dass die gesellschaftlichen Kräfte, denen die Macht zugefallen war, sie nicht für die Dauer behalten würden, und er geht mit dem Fanatismus eines masslos ehrgeizigen und eines begeisterten Anhängers der unbeschränkten Herrschaft des Besitzes daran, sich ihm als Retter anzubieten. Er ist in der Wahl der Mittel zu diesem Ziel nicht bedenklich. Sie wechseln und werden den Umständen angepasst. Es ist ungerecht, ihn des Verrats an der demokratischen Gesinnung zu beschuldigen. Sie ist für ihn nur die Maske, hinter der sich zeitweilig ein Reaktionär verbirgt.

Der erste Akt, in dem er die politische Bühne betritt, ist die Gründung der demokratischen Volkspartei nach der Novemberrevolution. Dass es ihm dabei nicht um die demokratische Republik zu tun war, sondern darum, die republikfeindlichen Mächte wieder der Herrschaft teilhaftig werden zu lassen, bekennt er selbst in seinem Buch „Die Stabilisierung der Mark“. Dort heisst es:

„Es darf vorweg genommen werden, dass es im wesentlichen der energischen Arbeit der Deutschen Demokratischen Partei zu verdanken ist, dass die nichtsozialistischen Kreise, insbesondere auch die weiter rechts stehenden Parteien, deren Führer im ersten Augenblick des Zusammenbruchs völlig verschwunden waren, den Mut zur Selbstbehauptung wiederfanden, und dass bei den Wahlen zur Nationalversammlung die sozialdemokratischen und weiter linksstehenden Kreise in die Minderheit gedrängt wurden.“

Der zweite Akt seines politischen Auftretens war die Stabilisierung der Mark. Das erste Projekt einer neuen Festmark stammte von Helfferich, aber der Mann, der die Voraussetzung für die Befestigung der deutschen Währung schuf, heisst Rudolf Hilferding. Er entwarf die Steuer- und Finanzgesetzgebung, ohne die die Stabilisierung der Mark unmöglich gewesen wäre, und die allerdings nicht von ihm selbst, sondern von Luther und unter dessen Namen ausgeführt worden sind. Er verwarf die Helfferichsche Roggenmark, die die Währung an den schwankenden Wert des Roggens binden wollte. Aber der Name Hilferding ist in Schachts Buch nicht zu finden, dafür wird Helfferich als Genie gepriesen, nicht etwa wegen des sachlichen Werts seines verworfenen Roggenmarkprojektes, sondern weil dieses „dem psychologischen Empfinden der landwirtschaftlichen Kreise in hervorragender Weise Rechnung trug“, und „bei dem regierungsfeindlichen Teil der Bevölkerung, der die Versorgung mit Lebensmitteln in der Hand hatte, begeisterte Zustimmung auslöste“. Aber auch der Regierung Luther wird ein herzliches Lob erteilt, weil sie „wahrscheinlich entgegen ihrer besseren währungstheoretischen Einsicht den Entschluss fasste, auf die von einem Rechtspolitiker ihr gegebene Basis zu treten und dadurch die innerpolitischen Gegenwirkungen aus dem Wege zu räumen, die andere, von der Linken propagierte Währungsmassnahmen wahrscheinlich in den Reichtskreisen ausgelöst hätten“. Was er an Helfferich bewundert, ist also nicht der Finanzfachmann, sondern der hemmungslose Demagoge, der Meister in der Kunst, die Tatsachen zu vernebeln, die Nutzniesser der Inflation in Retter aus der Inflation umzufalschen und der Sozialdemokratie die Schuld an der Inflation in die Schuhe zu schieben. Mit dieser Bewunderung für Helfferich enthüllt Schacht sein eigenes inneres Wesen: *machtgierige Demagogie und Arbeiterfeindschaft*. Er ist weniger ein Genie der Finanzkunst als ein Genie der Verschlagenheit, der absoluten Amoralität. Er versteht es besser als seine Mitstreiter im Kampf für das Machtmonopol der Plutokratie, besser als die

lich in einem Teil der Londoner City, wo Schacht in Montagu Norman, dem Gouverneur der Bank von England, einen treuen Helfer gefunden hatte, aber auch in manchen Newyorker Finanzkreisen wirkt die Abberufung wie ein „Schlag ins Kontor“. In Schacht sahen sie nicht den skrupellosesten und gewandtesten Helfershelfer der ihnen selbst gefährlichen Diktatur, nicht einmal den Expropriateur

ihrer Clientele, der sie die deutschen Werte angehängt hatten, sondern den Mann der kapitalistischen Vermittlung, der den Nationalsozialismus mit der Zeit zu seiner höheren Einsicht bekehrte und zu einem (gegen den Bolschewismus) nützlichen Mitglied der kapitalistischen Staatsgemeinschaft werden sollte. Jetzt ernten sie zugleich mit Schacht als Dank das Hohngelächter Hitlers. Dr. Richard Kern

Schachts Ende

Ein Verderber Deutschlands

Thyssen, Stinnes usw., dass man sich in einer Zeit, in der die Massen zum politischen Faktor geworden sind, sich des politischen Mimikry bedienen muss, bis der Gegner geschwächt genug ist, dass man die echte Färbung zeigen darf. So gelingt es Schacht, seine fast unbeschränkte Macht als Reichsbankpräsident der deutschen Republik auszunutzen, um mit einer Greuelpropaganda gegen die Kreditwürdigkeit der Republik sie finanziell auszuhöhlen und sich selbst einem internationalen Publikum von Finanzmagnaten als einzigen Garant einer kreditwürdigen deutschen Wirtschaft zu empfehlen. Aber es gelingt ihm gleichzeitig, trotz alledem von guten Republikanern für einen guten Republikaner gehalten zu werden, bis es allgemein erkennbar wurde, dass er bereits damit beschäftigt war, der deutschen und ausländischen Plutokratie Adolf Hitler und sich selbst als die einzigen Retter Deutschlands zu empfehlen.

Der Führer hat seinem Schacht in seinem Abschiedsbrief seiner herzlichen Dankbarkeit versichert. Er hätte sie reichlich verdient. Denn ohne Schacht würde das Dritte Reich kaum die ersten Monate seiner Existenz überlebt haben. Er brachte das „Wunder“ zustande, dass Deutschland, durch die Weltkrise ausgepowert, seiner internationalen Zahlungsmittel beraubt, durch die leichtsinnige Wirtschaft einer Clique von Trust- und Bankherren von einer Riesenschuld ausländischer Schulden beschwert, seiner Arbeitslosigkeit Herr werden und sich eine stattliche Aufrüstung leisten konnte. Der Staat wurde als Auftraggeber eingeschaltet, der Staatskredit aufs höchste angespannt, die Massen zu angespanntester Arbeit bei niedrigen Löhnen und zu Einschränkungen des Verbrauchs gezwungen und die Kapitalreserven vom Staat beschlagnahmt. Aber die Spezialleistung Schachts besteht darin, dass er Deutschlands ausländische Gläubiger, zwang einen grossen Teil der gegen sie selbst gerichteten Aufrüstung zu bezahlen. Das ist bewundernswert, aber darum noch kein Wunder. Das Rezept ist sehr einfach und von Schacht selbst in seinem bereits 1932 erschienenen Büchlein „Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik“ der Welt enthüllt worden. Dort heisst es:

„Und wenn etwas dem marxistischen System in Deutschland zur Last geschrieben werden muss, so ist es nicht nur, dass es das deutsche Volk an den Rand der Verzweiflung hat kommen lassen, sondern auch, dass es nun die Kraft, die in solcher Verzweiflung liegt, nicht zu nutzen verstanden hat. Wir sind heute in Deutschland wirtschaftlich so zusammengebrochen und geldlich so verschuldet, dass uns eigentlich nichts Schlimmeres mehr passieren kann. Aller politischer Druck, der von aussen her gegen uns eingesetzt werden würde, kann die Lage für unsere Gegner nicht bessern.“

Die ausländischen Gläubiger waren also eigentlich rechtzeitig gewarnt. Aber das Buch war für die Hitlerpropaganda im Lande bestimmt. Im Auslande konnte Schacht weiter mit Erfolg die Rolle des soliden Geschäftsmannes spielen, des Finanzfachmannes mit klassischen Grundsätzen. Er erfindet die Methode, zu kaufen, ohne zu bezahlen. Er führte eine beispiellose Enteignung der ausländischen Gläubiger durch und zwang sie, die Rohstoffe selbst zu bezahlen, die Hitler zu seiner Aufrüstung brauchte. Das Mittel war einfach: er bediente sich der staatlichen Devisenzwangswirtschaft als eines Revolvers, den er zur Erpressung der Gläubiger benutzte, und rechnete auch hier wieder mit der Schwäche des Gegners, der die Bedrohung hinnimmt und verzichtet, Gewalt mit Gewalt zu beantworten.

Aber für diese Erfolge musste ein Preis bezahlt werden, den zu bezahlen Schacht sehr schwer geworden ist. 1932 schrieb Schacht in seinem Büchlein:

„Als ich Anfangs Dezember 1930 im vertrauten Kreise einer grossen Handelskammer aussprach, wenn wir nicht alle zu Rebellen gegen dieses System würden, so werde das System die Wirtschaft vernichten, stiess ich nur auf zweifelhafte Verzagtheit. Schliesslich lebte man sogar zu einem Teil von den Aufträgen dieses Systems. Der Umstand, dass die Staats-

bürokratie ihre Hände immer begieriger nach der Wirtschaft ausstreckte, dass die Politiker ein immer grösseres Vergnügen daran empfanden, auf Kosten des Reiches Unternehmer zu spielen, führte sogar zu, dass die Möglichkeit, Aufträge zu verlängern, für einzelne immer grösser wurde. Die Kreise der deutschen Wirtschaft können nicht von sich sagen, dass sie dem Unheil, das eine marxistisch beeinflusste Staatsbürokratie über sie gebracht hat, unschuldig wären.“

Das war 1932. Inzwischen hat Schacht selbst einen überdimensionierten bürokratischen Apparat aufgebaut, einen staatlichen Wirtschaftsdespotismus, der den Unternehmer zum Staatsfunktionär degradiert. Schacht wollte nichts anderes als die Verderberstellung der kapitalistischen Republik, sei es auch mit einer Gewaltkur. Er rief, die Geister... Er hatte den gewaltigen nationalsozialistischen Machtpararat schaffen helfen und des Dritten Reiches gewaltige Kriegsrüstung ermöglicht. Er hat damit die Kräfte gestärkt, die zu Fall bringen sollten. Denn dem Nationalsozialismus kommt es nicht auf Rentabilität an sich an und auf die Wiedereinsetzung eines erstarkten deutschen Kapitalismus in die Weltwirtschaft, sondern auf die absolute Herrschaft. So folgte auf der Aufrüstung ersten Akt der zweite. So veränderte eines Tages der Führer ohne Wissen Schachts den Vierjahresplan und ernannte Göring zu seinem Vollstrecker. Damit wurde Schachts Wirtschaftsdiktatur das Urteil gesprochen und die totale Mobilisierung obersten Zweck der Wirtschaft erklärt. Es wird jetzt alles ohne Rücksicht auf die Grenzen der Beschaffung von Mensch, Material und Geld auf eine Karte gesetzt, die militärische Einschüchterung und die drohung. Es sind die gleichen Mittel, die auf Täuschung abgestempelten Propaganda und der Erpressung, die Schacht mit grossem Erfolg auf dem Gebiete der Ökonomie angewendet hatte. Aber für die zweite Phase der Aufrüstung ist er, der Führer ihm ausdrücklich bestätigt, ebenso überflüssig, wie er für die erste entbehrlich war. Er blieb zwar Reichsbankpräsident, aber die Reichsbank war noch Görings Kassenschrank. Er versuchte zu bremsen. Er stellte die Finanzierung in Sonderwechsell ein, um das Reich zu einer solideren Form der Finanzierung zu verleiten. Die innere Verschuldung wurde trotzdem weiter ins Ungemessene. Sie wurde von der Zeitschrift „Die Bank“ bereits auf 53 Milliarden Reichsmark geschätzt. Schacht tritt dafür ein, dass die Ausgaben wenigstens zum Teil durch wirkliche Einnahmen gedeckt werden. Aber der Führer will nicht, weil das hiesse, auch die Ausgaben drosseln. Schacht ist nicht mehr überflüssig, er wird lästig, und da auch die Legende vom soliden Geschäftsmann Schacht, dem es schon gelingen würde, die revolutionären Ueberschwingung zu zähmen, ihre Wirkung zu versagen beginnt, kann er kaltgestellt werden und wird kaltgestellt.

Was ist Verstand?

Der Tübinger Professor Max Wundt hat es seinen Hörern anlässlich einer Vorlesungreihe des „Reichsinstituts für Geschichte der neuen Deutschland“ in der Berlin-Universität erklärt. Wir zitieren den Bericht der „National-Zeitung“, Essen, vom 20. Januar:

„Bis zu einem gewissen Grade sei die Teilnahme des Juden an dem Geistesleben seiner Wirtschaftsvölker immer geschaukelnd gewesen. Solcher Schauspieler aber fehle der Nation. Solcher Ernst und das Gewicht letzter Augenblicke Ueberzeugung. Das Mittel der Anpassung an ein innerlich fremdes Leben sei der Verstand. Er sei das heimatliche Denken, das in keiner bestimmten Schicht der Welt wurzele, sondern mit seinen leeren Beziehungen jeden Inhalt ergreifen kann.“

Wer in einer „Schau der Welt“ den bedarf des Verstandes nicht, wie durch die Worte des nationalsozialistischen Professors klar erwiesen ist.

Nr. 2
Wenn
dra let
meist n
Internat
krank
eine Fre
hen lang
in Doors
stliche
nach de
heit
aber
land
und
Wir
Und gel
Nach de
widerst
heute: I
schen V
aus Anf
ers zu
woren
helm I
maritz?
vergesse
selbst I
michth
den Y
überst
wird e
Engelst
die Fel
punkte
Hätsen
Wie die
er sich
du zel
lung:
Ich
Truppe
zabruck
„Ers
und un
Hilfba
„Par
werden
Hände
tausen
König
sie nos
einen g
Name
durch
dass i
einen
selbst
„In
für sp
Schwe
schweis

Der Boxring der Bürokratie

Die Maschinenindustrie unter Staatskommando

Die Leistungen, die der Nationalsozialismus der deutschen Wirtschaft aufzwingt, sind nicht von ihrer Leistungsfähigkeit abhängig, sondern von den Machtaspirationen des Regimes, die mit dem Quadrat der ausserpolitischen Erfolge wachsen. In dem Masse, wie Kriegsmaterial aufgehäuft wird, werden die Reserven von Menschen und Material verbraucht. Besonders der Verschleiss von Menschenkraft, den das nationalsozialistische Regime sich leistet, ist unabweisbar. Das ist einer Untersuchung zu entnehmen, die im „Vierteljahrsheft zur Wirtschaftsforschung“, 1938-39, Heft 3, veröffentlicht ist. Darnach ist die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten von 19 Millionen Ende 1937 auf 20,2 Millionen Ende September 1938 gestiegen, also um 1,2 Millionen Menschen. Um das zu erreichen, ist das Handwerk gründlich ausgekämmt worden. Allein in der Zeit vom 1. April 1936 bis 1. April 1938 sind 104 000 Handwerksbetriebe verschwunden, also mindestens die gleiche Zahl Arbeitskräfte für die Industrie freigemacht worden. 400 000 Menschen wurden aus dem Ausland geholt, zum grossen Teil aus Oesterreich und dem Sudetengebiet, die damals noch nicht grossdeutsch waren. Um die Ernte in der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes, der Partei und ihrer Gliederungen und sogar Schüler als Hilfskräfte eingesetzt. Trotz allem wurde der Arbeitermangel grösser, und es wurde durch Ausdehnung des Arbeitstages und wilde Antreiberei ersetzt, was an Zahl der Arbeitskräfte fehlte. Das hinderte aber nicht, dass Ende Oktober 1938 352 000 bei den Arbeitsämtern gemeldete offene Stellen unbesetzt bleiben mussten. „Die aussenpolitische Sicherung“ konnte nämlich nach Herrn Wagemann nur dadurch erfolgen, dass „auf Grund der Dienstpflichtverordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer starker politischer Bedeutung“ rund 300 000 Arbeitskräfte, also ungefähr soviel wie es unbesetzte Stellen gab, aus der Wirtschaft herausgezogen und beim Aufbau der deutschen Befestigungslinie im Westen eingesetzt wurden. Diese Befestigungslinie erlaubte die Wahrnehmung des historischen Augenblicks zur Einigung des deutschen Volkes“, und dieser historische Augenblick verschaffte dem Dritten Reich einen Zuwachs von Arbeitskräften um 500 000 Menschen aus der Ostmark und um 60 000 aus den Sudeten.

Aber um die neuen Eroberungen in die totale Mobilmachung einzuspannen, braucht man mehr Arbeitskräfte, als dorthin bezogen werden können. So berichtet z. B. „Der deutsche Volkswirt“ vom 16. Januar 1939, dass die österreichische Eisen- und Stahlindustrie heute noch nicht die Leistungsfähigkeit besitzt, die sie anstreben müsste, um die ihr im Vierjahresplan zugedachte Aufgabe einmal voll erfüllen zu können. Die zu ihrer Leistungssteigerung erforderlichen Investitionen würden aber dadurch stark behindert, dass die Maschinenindustrie im Altreich überlastet ist und die Lieferung notwendiger Maschinen sich sehr verzögert. Einige Werke musste sogar stillgelegt werden, weil der Eisenbahn die Waggon zur Beförderung von Kohle fehlten. Die Maschinenindustrie des Reichs ist zwar schon jetzt überlastet, aber man braucht noch mehr Maschinen, erstens deshalb, weil rationalisiert werden muss, wenn die Ueberanspannung der menschlichen Arbeitskraft nicht in Erschlaffung umschlagen soll, und zweitens weil man neue Maschinen braucht, um neue Maschinen zu erzeugen. Reichswirtschaftsminister Funk, der von Göring mit der grossen Aufgabe betraut worden ist, die Leistung, allem Menschenmangel und aller Ueberanspannung menschlicher Arbeitskraft zum Trotz, mit allen Mitteln zu steigern, hat das gleiche zur Bewältigung der Schwierigkeiten bei den Maschinen getan. Er hat einen Bevollmächtigten für die Maschinenproduktion ernannt, und zwar einen Mann aus der Weimarer Zeit, Karl Lange, den ehemaligen Direktor des ehemaligen Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten. Als seine Aufgabe wird im Deutschen Volkswirt (16. Dezember 1938) die „einheitliche Ausrichtung der Maschinenproduktion“ bezeichnet, weil „sich die Lieferzeit der Maschinen auf den hauptsächlich gefragten Gebieten so weit in die Zukunft hinein ausdehnt, dass in kurzer Frist für einen neu auftauchenden Sonderzweck Beanspruchung nicht bereitgestellt werden kann“. Was dies für ein in kurzer Frist auftauchender Sonderzweck sein kann, ist nicht schwer zu erraten.

„Der deutsche Volkswirt“ hat allerdings den wunden Punkt der deutschen Maschinenindustrie berührt, die langen Lieferfristen, die eine Folge der Ueberbeanspruchung des Produktionsapparates, der Menschen und des Materials sind, und die Ge-

fahr heraufbeschwören, dass die Maschinenindustrie erst recht im Ernstfall versagt, wenn das aufgestapelte Kriegsmaterial verbraucht ist. Aber diese Ueberlastung brauchte nicht so gross zu sein, wenn die Kriegsdienstfähigkeit der Maschinenindustrie von der staatlichen Bürokratie nicht eher gehemmt als gefördert würde. In der Person Langes ist der deutschen Maschinenindustrie ein Diktator mit unbegrenzten Vollmachten vorgesetzt worden. Er kann ohne Rücksicht auf private Interessen jede Anordnung treffen, die er zur „Ausrichtung“ der Industrie für erforderlich hält. Für eine Massnahme von so unberechenbarer Tragweite bedarf es einer Begründung. Sie ist von Funk gegeben worden und klingt einigermaßen überraschend. Es soll dem Wettrennen der vielen Bedarfsträger um die verfügbaren Produkte ein Ende bereitet werden, das „zu einer empfindlichen Störung der geregelten Planung und notwendigen betriebswirtschaftlichen Disposition führt“. Josef Wünsch behauptet in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 8. Januar 1939, dieses Wettrennen habe „vielfach zu den kuriossten, aber auch bedenklichsten Erscheinungen geführt“. Die Bedarfsträger, das sind die Aufträge erteilenden Aemter. Bisher hatte es einigermaßen ausgereicht, ihre Ausführung zu sichern dadurch, dass man der militärischen und wirtschaftlichen Mobilmachung bei der Verteilung von Menschen und Rohstoffen den Vorrang vor den privaten Aufträgen einräumte. Aber nun raufen die Aemter nicht mehr mit den Privatunternehmern um die raren Maschinen, sondern die Aemter untereinander. Da jeder Staatsauftrag dringlich ist, gibt es keine Instanz, die einem staatlichen Auftraggeber die Dringlichkeit seiner Bestellung bestreiten würde. Daher bestellt jedes Amt soviel wie möglich und für so kurze Fristen wie möglich, um nicht der zu sein, der beim Raufen um den knappen Maschinenvorrat den kürzesten zieht. Jahrelang bemüht sich der Preiskommissar darum, das Hamstern zu verhindern und die Umgehung des Preisstopps drakonisch zu ahnden. Den Arbeitern wird die Freizügigkeit genommen, damit den Unternehmern die Möglichkeit versperrt würde, mit Locklöhnen den Lohnstop zu umgehen. Nun erfahren wir, dass die Bürokratie selbst Ueberpreise zahlt, um ihre Aufträge geliefert zu bekommen. Das wird in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wie folgt geschildert:

„Das gegenseitige Boxen der Bedarfs-

Wilhelm II.

Der Man von Doorn und das Dritte Reich

Wilhelm II., der in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag begeht, war ein 12jähriger Junge, als das Deutsche Kaiserreich gegründet wurde. Dreissigjährig bestieg er den Thron. Nachdem er 29 Jahre lang Kaiser gewesen war, verlor er ihn wieder und ging ins Ausland. So wurde er der erste deutsche Emigrant, der einzige der Revolution von 1918, und auch der überflüssigerweise, denn wäre er nach Deutschland zurückgekehrt, so wäre ihm ebenso wenig ein Haar gekrümmt worden wie seiner Frau, die man ihm sorgsam behütet nachschickte, wie seinen Söhnen und den zahlreichen anderen Deutschen, die sich am 9. November 1918 aus Königen, Prinzregenten, Grossherzogen, Prinzen usw. in gewöhnliche Bürger einer Republik verwandelten.

Seit jenem Ereignis haben wir zwanzig Jahre lang neue Erfahrungen gesammelt, und wir dürfen wohl sagen, dass wir einiges von ihnen gelernt haben. Wir haben wohl die Reaktion, die vor 1918 in Deutschland herrschte, sehr finster gefunden, und haben uns noch als Märtyrer gefühlt, wenn einer von uns wegen Majestätsbeleidigung für ein paar Monate Staatsquartier bezog. Heute können wir über die kleinen Uebertreibungen, deren wir uns damals schuldig machten, nur lächeln — aber wir dürfen auch sagen, dass die Uebertreibungen nicht nur auf unserer Seite waren, sondern auch auf der anderen. Wir waren nicht die Revolutionäre, für die wir uns hielten, und Wilhelm II. war beileibe nicht der Mann des Schreckens, als der er sich gerne aufspielte. Er sagte wohl: „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich“, aber in Wirklichkeit hat er gar keinen zerschmettert und über die Witze, die der „Simplizissimus“ deswegen über ihn machte, hat er selber gelacht. Er schrieb in das goldene Buch von München: „Suprema lex regis voluntas“ (Oberstes Gesetz ist der Wille des Königs), und dabei brachte er ohne den Reichstag nichts zustande, nicht einmal eine lumpige Notverordnung. So haben wir beide — er und wir — uns gegenseitig etwas vorgemacht, und wir hätten wohl beide besser im Sinne des deutschen Volkes gehandelt, wenn wir uns fester auf den Bo-

stellen um die zu knappe und von allen Seiten begehrte Produktion hat nicht unerheblich zur Verteuerung der Betriebskosten beigetragen und viel mit diesen Auswirkungen im Grunde dem Reichskommissar für die Preisbildung in den Rücken, der von einer Seite der Entwicklung her, auf die er keinen Einfluss hat, damit um wichtige Preissenkungs- oder gar Preisstabilisierungsreserven gebracht wird. Die Produktionsjagd der öffentlichen Stellen, die vielfach weder auf Preisstellung noch auf mit Normalarbeit einzuhaltenen Termine Rücksicht nahm, hat vielfach zur Ueberstundenwirtschaft geführt und darüber hinaus jenen Sieg der Locklöhne entwickelt, für welche die Unternehmer auf der einen und die Arbeitsfront auf der anderen Seite am wenigsten verantwortlich gemacht werden können.“

Aber das ist nicht einmal die schlimmste Wirkung dieses Konkurrenzkampfes der Aemter untereinander, die mit liberalistischen Methoden einander die Ware abtreiben, also gewissermassen sich selbst bei der Ausrichtung der Wirtschaft auf die Ziele des Führers im Wege stehen. Das schlimmste ist nach dem Urteil der „DAZ.“ die „materiell nicht so spürbare, psychologisch aber nicht minder wichtige Auswirkung“, nämlich „die Gefahr einer Untergrabung der Autorität der staatlichen Wirtschaftslenkung“. „Der Staat begann den Unternehmungen zwei Gesichter zu zeigen, die sich nicht mit der Vorstellung eines autoritären Staates vertrugen. Auf der einen Seite verlangte der Staat als Hoheitsträger straffe Ordnung und grösste Disziplin von der Wirtschaft und ahndete die Fälle, wo dieser Forderung nicht nachgekommen wurde. Auf der anderen Seite geriet der Staat als Fiskus, als Unternehmer und Bedarfsträger in die Gefahr, als hauptsächlichster Störer dieser Ordnung zu erscheinen und in den Reihen seiner eigenen Organe nicht jene Disziplin zu halten, die als Vorbild Voraussetzung für eine freiwillige Disziplin der gelenkten Unternehmungen und Wirtschaftszweige ist“. Aber Wünsch fürchtet die schlimmsten Folgen dieser unordentlichen Art der staatlichen Ordnung vor allem für eine vielleicht garnicht mehr so ferne Zukunft. Er schreibt:

„Die Vorstellung, welche die Ordnung oder Unordnung einer Zusammenarbeit öffentlicher Stellen im Zustande der Friedenswirtschaft erweckt, könne nicht ohne Einfluss bleiben auf das Vertrauen, das von den Kreisen, die mit diesen öffentlichen Stellen in Berührung kommen —

den der Tatsachen gestellt hätten. (So z. B. wie die Könige von England, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden und die sozialdemokratischen Parteien dieser Länder es heute noch mit bestem Erfolg tun.)

Jedoch, was vergangen ist, kehrt nicht wieder! Der Thron — darin zeigt sich eben seine Besonderheit — ist kein Sessel, den man wieder aufstellen kann, wenn er einmal umgefallen ist. Deutschland kann auch schon deshalb nicht zur Monarchie zurückkehren, weil es niemals zuvor eine Monarchie gewesen ist, sondern nur eine barocke Anhäufung verstaubter Gottesgnadentümer. Es ist sonderbar zu sagen: eine Monarchie ist Deutschland erst durch Hitler geworden, denn ein Monarch ist der ja auch — und was für einer!

Es wäre wider alle geschichtliche Logik, sollte dieser Missgeburt einer Monarchie etwas anderes folgen als eine freie deutsche Republik. Wir wünschen dem Achtzigjährigen in Doorn, der schon so viel erlebt hat, dass er auch noch ihre Geburt erleben möge.

„So weit ich sehen kann“

Wie weit sieht Chamberlain?

Mit den Prophezeiungen, die Neville Chamberlain in der Unterhausdebatte unmittelbar nach München von sich gegeben hat, beschäftigt sich in einem Leitartikel der „Manchester Guardian“.

„Was wir taten“, sagte Chamberlain damals, „das war, dass wir die Tschechoslowakei vor der Vernichtung bewahrten, dass wir ihr die Möglichkeit gaben, ein neues Leben als ein neuer Staat zu beginnen, der zwar gewisse Gebiete und Befestigungen eingebüsst hat, der aber dadurch vielleicht befähigt sein wird, sich eines Systems der Sicherheit und der Neutralität zu erfreuen, wie wir es in der Schweiz verwirklicht sehen.“

Aus einer anderen Rede Chamberlains zitiert der „Manchester Guardian“, folgende erstaunlichen Worte: „Soweit ich zu sehen vermag, besteht kein Grund zur Annahme, dass sich die industrielle Lage der Tschechoslowakei verschlechtern sollte.“

Mit diesen Worten vergleicht das englische Blatt die Tatsachen. 19 000 Quadrat-

und das sind schliesslich alle — dem Funktionieren des öffentlichen Apparats im Ernstfall entgegengebracht werden wird. Daher hat auch die Wehrmacht ein grosses organisatorisches und psychologisches Interesse an einer Ordnung der Planung.“

Wünsch fürchtet also — und es scheint, dass mit seiner Zunge die Wehrmacht selbst redet —, dass wenn die staatliche Lenkung der Wirtschaft schon jetzt so katastrophal funktioniert, sie vor den gewaltigen Aufgaben des Ernstfalles erst recht versagen muss.

Um das zu verhindern, ist Lange von Funk mit der gewaltigen Aufgabe betraut worden, nicht nur die Maschinenindustrie so zu rationalisieren, sondern auch die staatliche Bürokratie, also die staatliche Bürokratie zu bürokratisieren. Aber die Betrauung Langes ist nur ein „erster praktischer Schritt von methodischer Tragweite“, denn die Voraussetzung der Rationalisierung der Unternehmungen ist die Rationalisierung der Planung. Damit die Rationalisierung der Planung gelinge, genüge es nicht, die Reihenfolge festzusetzen, in der die Maschinenaufträge erledigt werden sollen, sondern es müsse ein grosser Teil der Aufträge überhaupt verschwinden. Hier setzen aber erst die Schwierigkeiten für Herrn Lange ein, wenn es sich darum handelt, Staatsaufträge abzubauen, um das Rüstungstempo der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit anzupassen. Was abbaubar ist und ob nicht vielmehr ausgebaut statt abgebaut werden soll, das entscheidet nicht Herr Lange, sondern der Führer. Er hat aber verkündet, dass er ein gewaltiges Flottenprogramm ausführen will, und er hat sich soeben eine Reichskanzlei bauen lassen, die einige hundert Millionen kosten soll. Es scheint also, dass er von seinem Willen zur Machtenfallung und Prachtentfaltung nichts nachlassen wird. Soll abgebaut werden, so wird jedenfalls weder die totale Mobilmachung noch der nationalsozialistische Machtapparat, der sie sichern soll, dabei zu kurz kommen. Durch Konzentration der wirtschaftlichen Kräfte in Staatshand, z. B. durch Umstellung der Maschinenindustrie zu einem staatlichen Maschinentrust können Menschen- und Materialkräfte erspart, Reibungswiderstände überwunden werden, und man kann sich darauf verlassen, dass der Nationalsozialismus vor Widerständen, die vom Privatunternehmertum kommen, nicht zurückschrecken wird. G.A.F.

meilen Land und 4 922 440 Einwohner verloren, davon 1 161 616 Tschechen und Slowaken. Verlust eines grossen Teils der Kleinindustrie, der Steinkohle, der Braunkohle, der Eisengruben, Desorganisation der Eisenbahnen, 91 000 Flüchtlinge in Böhmen, Verlust von 40 Prozent aller Steuereinnahmen und eines grossen Teils des Staatseigentums, Slowakei und Karpathorusland von Berlin abhängiger als von Prag. Eine vertriebene deutsche Minderheit von 377 830 Personen, die sich unter Führung des Herrn Kundt als die eigentlichen Herren des Landes gebürdet. Skoda — Hitlers Kanonenlieferant!

Man kann dem Katalog der Tatsachen, den der „Manchester Guardian“ dem scheinlich begabten Staatsmann entgegenhält, immer wieder neue hinzufügen, sie vermehren sich täglich und stündlich. Schon ist es so weit, dass die karpatorussische Regierung erklären kann, sie erlaube nicht die Entsendung des tschechischen Generals Prechals nach Chust und sie werde sich, wenn Prag auf ihr bestehe, beschwerdeführend — nach Berlin wenden. Schon tanzt die Tschechenkrone — vor München Edelvaluta — mit der Mark den Tanz in den Abgrund mit.

Die Worte Neville Chamberlains, „so far as I can see“, soweit ich zu sehen vermag, verdienen historisch zu werden.

Es gebärt sich

In einem Berliner Verlag ist unter dem Titel „Das Wesen des deutschen Menschen“ ein Buch des nationalsozialistischen „Philosophen“ Joh. Thieler erschienen. Wir zitieren einige Sätze aus der Anpreisung des „Völkischen Beobachters“ (Nr. 15), die überschrieben ist: „Wie entsteht die Russenseele?“

„Das Wesen des neuen deutschen Menschen, erklärt Thieler, sei eine dynamische Grösse, die sich bilde, indem sich Volkheit „in uns gebäre“. Was heisst das? Volkheit sei eine geistige Lebensmacht, die unser vom Blute her bestimmtes leibseelisches Dasein durchdringen und erfüllen wolle. Alles Geistige weiss Thieler, ist das, was es ist, indem es sich in unserem Leben zu seinem Leben gestaltet. Das meint der Ausdruck, dass es in uns „geboren“ werde.

Und wenn „es sich gebärt“, das Rassen-seelchen, fangen wir naturgemäss zu fallen

wir empfehlen:

Französin, deutschsprechend, erteilt französischen Unterricht f. Anfänger und Konversation — Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15°)

REINIGUNG, FAERBEN, HANDBUEGELEI
Maison SIMON
20, RUE TAYLOR, PARIS X°. Tel.: BOT 10 91
Wenden, reparieren von Anzügen billigst. Abholen und Zustellen frei Haus.

Vereidigte Übersetzerin
bei den Pariser Gerichten, von Dokum. für: Passs, Ehescheidungen, Naturalisation usw. Schnellstens
H. MICHEL, 2, r. Gust.-Zédé (16°) Jan 43-53

Anwälte

Dr. Ludwig B. Schlesinger
Land- und Amtsgerichtsrat a. D.
Licencié en Droit de la Faculté de Paris
Sprechst. von 10-12 u. auf Vereinbarung
Tél.: Central 21-62
15, RUE JEAN-JACQUES-ROUSSEAU, 15
PARIS-11° — Métro: Palais Royal et Halles

Juristisches Büro
M. ZONAND
26, rue des Rosiers, PARIS (4°)
Métro St-Paul Tél. Arch. 93-49
Saemtliche juristischen, kommerziellen und Steuer-Angelegenheiten. Beglaubigte Uebersetzungen.
Sprechstunden taeglich 6-8, ausser Sonntag.

JURISTISCHES CABINET
Alle juristischen, kriminellen, kommerziellen und Steuerertragen erledigt
S. BEER, conseil juridique
174, rue du Temple, PARIS (3°) Métro Temple
Telefon: Arch. 30-05. Sprechstunden taeglich von 5-8 Uhr oder telefonische Vereinbarung

Juristisches Cabinet
M. GROUMAN
Dipl. faculté droit de Paris und H. E. S.
19, Rue Louis-Bonnet — Telefon: OBE 12-50 — Métro: BELLEVILLE
ALLE ZIVIL- UND COMMERZ. PROZESSE, STEUERN
Ehescheidungen, Konkurse, Buchführung, Gesellschaftsgründungen etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags — Sonnabends Konsultation gratis

Arzte

DEUTSCHER SPECIALARZT
GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9°)
Taeglich von 5 - 8 Uhr abends

Praktischer **Doktor BRODATY**
Arzt
48, rue de Malte, Paris (11°) Métro: République
Telefon: OBE 13-85
Sprechstunden taeglich 1-3 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags, Sonntag 10-12 Uhr vormittag
HOEHNESONNE etc. Man spricht deutsch

Dr. MISES Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19°)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Vereinbarung
Man spricht deutsch!

Deutschsprech. Arzt **Dr. J. Roginsky**
viele Jahre in Royat (dem franz. Naheim) tätig gewesen, praktiziert jetzt in
Paris 14, boul. Gouvion-St-Cyr Tél. Gal 60-51
MÉTRO: CHAMPERRET
Sprechstunden von 2-4 Uhr, ausser Sonntags
Herz- und Frauenkrankheiten

Dr. Philippe CZACZKES
Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16°
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfaengt taeglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

Dr. jur. OSCAR KAHN
R. GRUENBERG
frühere Rechtsanwalts
Beratung u. Vertretung in allen juristischen (franz. u. intern. Recht) und wirtschaftl. Angelegenheiten — 39, Bd HAUSSMANN PARIS (9°) — Tél.: OPERA 04-19

CABINET JURIDIQUE et FISCAL
S. SKORNICKI
RECHTS- und STEUERBERATUNG
15jährige Erfahrung in Steuerangelegenheiten
26, rue Beaubourg, PARIS 3° - Tél. Tur.: 54-78
Métro: Arts et Métiers und Rambuteau
Empfangsst. taeglich v. 17,30 - 19,30 Uhr
ausser Sonnabend, Sonn- u. Feiertags

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO
Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nebst Etoile) Ely. 77-94

JURISTISCHES CABINET
CH. KERBER
Diplom de l'Université de Caen
Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten, Steuern, Buchführung, Patente, Naturalisationen etc.
39, Avenue Gambetta, PARIS XX°
Métro: PÈRE LACHAISE. Tel.: MEN 82-87
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags.
Sonntags 10 - 12 Uhr.

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17°. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

Franz. - Deutsches Anwaltsbüro
Dr. jur. LEOPOLD KATZ
Beratung in allen Rechts- und Wirtschaftsfragen
2, Rue Félix-Huguenet (20°). Tél. Did. 82-47
Métro: PORTE DE VINCIENNES

Juristisches Cabinet
M. GROUMAN
Dipl. faculté droit de Paris und H. E. S.
19, Rue Louis-Bonnet — Telefon: OBE 12-50 — Métro: BELLEVILLE
ALLE ZIVIL- UND COMMERZ. PROZESSE, STEUERN
Ehescheidungen, Konkurse, Buchführung, Gesellschaftsgründungen etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags — Sonnabends Konsultation gratis

Zahnärzte

Dr. Katz-Kipen
ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
17, rue Beranger - Métro: République
Telefon: ARC. 79-52
Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

ZAHNÄRZTLICHES CABINET
A. GLESER
163, rue de la Roquette. — Tél. ROQ. 36-98
Métro: Père Lachaise
Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag von 5-8 Uhr nachmittags
Sozial-Versicherung Krankenkassen

Zahnarzt de la Faculté de Médecine de Paris
Dr. med. A. JOUCHNOVETSKY
40 bis, rue de Rivoli. — Tél. ARCH. 55-52
Métro: Hôtel de Ville
Sprechstunden von 2-8 Uhr nachmittags.
Vormittags nach telefonischer Vereinbarung

ZAHNÄRZTLICHES CABINET
Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez.: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schonendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Vereinbarung
Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10°)
Métro: Lancry-République Tél.: BOT. 58-06

Zahnärztliches Laboratorium
Spezialität: Porzellanbrücken, Brücken etc.
Schmerzloses Zahnziehen, schonendste Behandlung
Sprechstunden von 2-8 Uhr nachm. oder telef. Verabred.
3, boulevard de Belleville, PARIS (11°)
Telef. OBE 48-77 - Métro Ménilmontant

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbittet Zusendung gebrauchter Marken gegen Portoerstattung. Auch zu Tausch bereit. Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer Vorwärts“.

Käufe

REICHLER, 16, rue Bichat, Paris-10° BOT. 96-89
ZAHLT HOECHSTE PREISE
für getrag. Herrengarderobe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldzähnen, Uhren, Münzen zu **Höchstpreisen**
S-té d'Horlogerie Franco-Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre — Tél.: Ope 41-39
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
Auslösung von Pfandscheinen gratis
Tägl. gäust. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

KAUFE BRIEFMARKEN (Sammlungen, Lots Korrespondenzen).
F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2°)

Verkäufe

BLUMEN
Sträuße, Körbe, Kränze etc. auf Bestellung
A. SLABIAK Dipl. Blumenbinder der Leipziger Akademie
29, rue Vieille-du-Temple — PARIS (4°)
Métro: Hôtel de Ville — Téléphone: ARC. 41-50
Mässige Preise

Reparaturen — Modernisierung
Elektrifizierung von
NAEHMASCHINEN
Alle Systeme, ausländische, alte, moderne und unbekannte Marken, sowie sogenannt **NICHT REPARIERBARE**. Pauschalpreise und mit Garantie. — Gelegenheitskaufe von Singer-Maschinen, durchgesehen oder überarbeitet. Mit Garantie. Monatsweiser Verleih von Maschinen. Nadeln und Teile nach Muster.
Ateliers Bézalet 5, rue Euryale-Dehaynin (19°) nahe 81, Av. Jean-Jaurès. — Tel.: BOT 21-27. — Métro: Jaurès. — Täglich ausser Sonntag geöffnet.

WICHTIG für alle FRAUEN!
Maison Madeleine, Spezialgeschäft für Korsetts und Büstenhalter
EMPFEHLT SICH DURCH
Qualitätsarbeit und billige Preise
KORSETT nach Mass oder Konfektion
5 bis, rue de la Présentation, PARIS 11°
Métro: Belleville

MARTIN Gosman
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TÉLÉPHONE LECOURBE 85-43

RADIO-SPECIALIST
T.S.F. Neuanschaffung, Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart — — — — — **STAUBSAUGER-MOTORE**
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10°)
Téléphone: TRU 62-45

ELEKTRO-RADIO
7, rue de Pall - Kar 7, PARIS (20°) — Métro: Belleville - Couronnes
Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikaten. Alle Zubehörtteile Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörtteile ständig auf Lager. Kredit bis 15 Monate

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
2, rue de la Mare (71, rue Ménilmontant)
Paris (20°) Tél. MEN 47-57
Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 650 frs
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

Unter dem Protectorat der Union des Syndicats de la Région Parisienne findet am Sonnabend den 18. Februar 1938 von 20 Uhr abends bis 3 Uhr morgens

DAS GROSSE GEWERKSCHAFTSFEST
der Deutschen Sprachgruppen der Pariser Region im grossen Saal des Metallarbeiterverbandes, 94, rue d'Angoulême (Métro Couronnes) statt
Der deutsche Volkshor singt! Kleinkunstbühnen! Bayrischer Schuhplattler!
Karte: 95 centimes - 4 Karten berechtigten zum Eintritt - Erwerblose 3 Karten - Kinder frei!

Bureau Arbeiten

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN
Vervielfältigungen Uebersetzungen
PETERSEN
41, rue Le Marois, PARIS (16°)
TÉLÉPHONE: AUTEUIL 82-74

Bureau MULLER
Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 42-43

Wichtig für alle Emigranten! Lassen Sie Ihren Pass und alle Dokumente photokopieren, da deren Herbeiführung verlangt werden kann. Reproduzieren alle Dokumente für amerikanisches Konsulat etc. Gute Bilder für Carte d'identité schnell und billig.
PHOTO-DAVID
9, Boulevard des Italiens - RIC 88-87

Bücher und Biblion
Bilder bei
Deutsche Buchhandlung — Leihbibliothek
Alle Neuerscheinungen vorraetig.
25, rue Bréa, Paris VI° — Tel.: DAN 40-77

SCHREIBMASCHINEN OSNER
5, Rue Mayran PARIS (IX°)
Tél. TRUd 62-28
Ersatzteile und Bürobedarf

LINOLEUM-BALATUM M. WAIS
ZUSCHNEIDEN UND LIEFERUNG GRATIS
BEKANNT FÜR BILLIGSTE PREISE
93, Bd. MENILMONTANT - TEL: OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL: BOT 40-04
RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

Achtung!
Sie kaufen prima geräuchertes Fleisch- und Wurstwaren nur im Fachgeschäft. Lieferung für alle Festlichkeiten tafelfertig frei Haus.
Bei Bedarf kommt es Sie in das Warschauer Wurstgeschäft von **MON-JACQUES**
61, Bd Belleville, PARIS (11°)

Das **CHINASEIDENE HEMD**
M. Golzmann
1, Bd. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas, Wiener-Schnitt, engl. Position chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frz. 49.-
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

RADIO-SPECIALIST
T.S.F. Neuanschaffung, Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart — — — — — **STAUBSAUGER-MOTORE**
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10°)
Téléphone: TRU 62-45

ELEKTRO-RADIO
7, rue de Pall - Kar 7, PARIS (20°) — Métro: Belleville - Couronnes
Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikaten. Alle Zubehörtteile Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörtteile ständig auf Lager. Kredit bis 15 Monate

Der Vorgänger Hitlers

Zum 80. Geburtstag Wilhelms II.

Besuch beim Kaiser.

„Wie anders, als ich ihn erwartet hatte. Ich kannte die schneidigen Jugendbilder mit breiten Backen, gestäubtem Schnurrbart, drohenden Augen; die gefährlichen Telegramme, die kraftstrotzenden Reden und Denksprüche.

Da sass ein jugendlicher Mann in bunter Uniform, mit seltsamen Würdenzeichen, die weissen Hände voll farbiger Ringe, Armbänder an den Handgelenken, zarte Haut, weiches Haar, kleine weisse Zähne. Ein rechter Prinz, auf den Eindruck bedacht, dauernd mit sich selbst kämpfend, seine Natur bezwingend, um ihr Haltung, Kraft, Beherrschung abzugewinnen. Kaum ein unbewusster Moment; unbewusst nur — und hier beginnt das menschlich rührende — der Kampf mit sich selbst, eine abnungslos gegen sich selbst gerichtete Natur . . .

„Mit Uebertreibungen begann es. Uebertreibung ist unzureichende Selbstüberzeugung. Kam ein Misserfolg, so wurde umgesteuert. In bunter Folge reichten sich die aufgeführten, durchgeführten, halberledigten, aufgegebenen Probleme, wie der Tag, die Umwelt, die Gelegenheit sie brachten. Wollte man wagen, von Grundtendenzen zu reden, so könnte man drei benennen, die mehr einer allgemeinen Geschmacksrichtung als innerer Notwendigkeit entsprangen: die unbestimmte preussisch-deutsche Machtentzweiung, die ererbte Tendenz der Selbstverteidigung, und in verborgenem Widerspruch mit diesen beiden eine allgemeine Tendenz zur Modernität, vornehmlich im technisch-mechanistischen, gelegentlich sozialen Sinne. Unausdenkbar der Idealbegriff, zu dem die Verwirklichung solcher Wollungen geführt hätte; eine Artektisch-journalistische Casaropapismus.“

(Walter Rathenau in seiner Schrift „Der Kaiser“, erschienen 1919.)

Das Ende.

„Das ist der Zusammenbruch . . . wir sind belogen worden!“

(Ernst von Heydebrand und der Lasa, Führer der Konservativen im Preuss. Abgeordnetenhaus, 1918.)

Wenn von dem deutschen Ex-Kaiser in den letzten Jahren die Rede war, dann meist nur in Form von Meldungen der internationalen Presse, er sei schwer erkrankt und sein Ableben wäre nur noch eine Frage von Tagen. Doch Totgesagte leben lange . . . und Wilhelm II. feiert jetzt in Doorn seinen 80. Geburtstag. Die gespenstische Existenz dieses ersten Flüchtlings nach dem Weltkriege hat für die Allgemeinheit nichts Beunruhigendes mehr, wohl aber für den derzeitigen Herrn Deutschlands: Adolf Hitler hält sich an Schiller: „Wir folgen ihm bis zu den Schatten — Und geben ihm auch dort nicht frei . . .“

Noch das Schattenbild der Macht von vor-her, beunruhigt den Tyrannen von heute: Hitler hat den Offizieren der deutschen Wehrmacht verboten, sich an Feiern zum Anlass des 80. Geburtstages des Ex-Kaisers zu beteiligen. Wie die römischen Cäsaren — hat nicht Ludwig Quidde Wilhelm II. als neuen „Caligula“ gebrandmarkt? — das Andenken ihrer Vorgänger vergessen machen wollten, indem sie sich selbst immer gottähnlichere Eigenschaften andichteten, so verfährt der einstige „Gefreite des Weltkrieges“ mit seinem ehemaligen Obersten Kriegsherrn. Und doch gleichen beide einander, sind beide Kinder desselben Jagelstes. Was Wilhelm, gehemmt durch die Ueberreste der liberalen Epoche, nur plante, das hat Hitler im Zeichen des Totalitäreitswahn des 20. Jahrhunderts vollendet. Wie die Mitwelt den Vorgänger sah und wie er sich selbst in seinen Aeusserungen gab, das zeigt die nachfolgende Zusammenstellung:

„ER“ als Arbeiterfreund.
„Ich erwarte, dass beim Einschreiten der Truppe mindestens 500 Leute zur Strecke gebracht werden.“

(Telegramm des Kaisers an das Berliner Generalkommando beim Streik der Strassenbahner 1900.)

„Erst die Sozialisten abschliessen, köpfen und unschädlich machen — wenn nötig per Blutbad — und dann Krieg nach aussen!“

(Brief des Kaisers an den Reichskanzler Bülow v. 31. Dez. 1905.)

Der „Friedenskaiser“.
„Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, sei Euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Ueberlieferungen und Märchen gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch Euch in einer Weise bestätigt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen!“

(Rede bei der Abfahrt des deutschen Expeditionskorps nach China, „Boxeraufstand“ 1900.)

„In meiner Praxis werde ich mich aber für später nur auf Gott und mein scharfes Schwert verlassen und berufen! Und scheisse auf die ganzen Beschlüsse.“

(Epilog Wilhelms zur 1. Haager Friedenskonferenz 1899, zitiert nach „Die diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes“, Grosse Politik der europäischen Kabinette 1871—1914.)

Der „Kunstkenner“.
„Ich kenne den Grunewald, ich bin selbst Jäger.“

(Aeusserung des Kaisers über Leistikow, den Maler der Mark Brandenburg.)

Der „Prophet“ und Weltbeglucker.
„Am deutschen Wesen wird einmal noch die Welt genesen.“

(Rede in Münster am 31. 8. 1907.)

„Völker Europas, waret eure heiligsten Güter!“ (1895.)

Der „Admiral des Atlantik“.
„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“

(Rede bei der Einweihung des neuen Stettiner Hafens, 23. September 1898.)

„Wenn mir der Reichstag meine Schiffe nicht bewilligt, gibt es einen Kladderatsch, wie er noch nicht da war.“

(Aeusserung zu dem Freiherrn v. Stumm 1897.)

„Der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Grösse, aber der Ozean beweist auch, dass auf ihm und in der Ferne jenseits von ihm ohne den Deutschen Kaiser keine Entscheidung mehr fallen darf.“

(Rede bei einem Stapellauf 1900.)

„Lüge! — Das lügt der Hund! — England! Onkel! Ein ganz charmanter Herr, der König E. VII.! Unerhörte Frechheit! —

Pharisäer! Quatsch! Blau! Blech! Hurra, da haben wir die Halunken von Briten!“

(Kaiserliche Randbemerkungen zu den Akten in der Flottenfrage. — „König E. VII.“, ist sein Onkel Eduard VII., Grossvater des jetzigen engl. Königs. D. Red.)

Mitteleuropa.
„Ganz gut, bis auf die lächerliche Idee, dass wir Deutschen nach einer Hegemonie in Mitteleuropa streben! Wir sind ganz einfach Mitteleuropa und es ist ganz natürlich, dass andere Kleinstaaten sich auf uns stützen oder in unseren Aktionsbereich treten, gemäss dem Gesetz der Schwere, namentlich dann, wenn sie von der gleichen Rasse wie wir sind . . .“

(Erwidern des Kaisers auf einen in der „Westminster Gazette“ 1911 erschienenen Artikel.)

Der Vater über den Sohn.
„Aber angesichts der mangelnden Reife sowie der Unerfahrenheit meines ältesten Sohnes, verbunden mit seinem Hang zur Ueberhebung wie zur Ueberschätzung, muss ich es geradezu für gefährlich bezeichnen, ihn schon jetzt mit auswärtigen Fragen in Berührung zu bringen.“

(Kaiser Friedrich an Bismarck, Brief v. 28. September 1886, zwei Jahre vor dem Regierungsantritt Wilhelm II.)

Die Mutter über den Sohn.
„Glauben Sie nur nicht, dass mein Sohn etwas aus irgendeinem andern Motiv tut; als aus Eitelkeit.“

(Kaiserin Victoria an ihre Freundin Schrader, 1893, zitiert nach Zedlitz-Trützschler, Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof.)

Die Grossmutter an den Enkel.
„Lieber Wilhelm . . . Dein Brief hat mich offen gesagt sehr erstaunt. Den Ton, in dem Du über Lord Salisbury schreibst, kann ich nur einer vorübergehenden Nervosität zuschreiben . . . Ich zweifle, ob jemals ein Monarch in einem solchen Ton an einen anderen Monarchen geschrieben hat,

und nun gar an seine leibliche Grossmutter über ihren Premier! Ich würde dergleichen niemals tun, habe auch nie den Fürsten Bismarck angegriffen, obwohl ich weiss, was für ein bitterer Feind Englands er war. Deinen Besuch in Osborne, nicht in Cowes, halte ich für einen Besuch zu meinem Geburtstag, da ich Dich an diesem Tage nicht empfangen konnte . . . Deine Dich liebende Grossmama V. R. L.“

(Brief der Königin Victoria von England, 1899, zitiert nach Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes.)

Bismarck über Wilhelm II.
„Die Leichtigkeit, mit welcher er bewährte Diener, auch solche, die er bis dahin als bewährte Freunde behandelt hat, ohne Klarstellung der Motive von sich scheidet, fördert nicht, sondern schwächt den Geist des Vertrauens, wie er seit Generationen in den Dienern der Könige von Preussen gewaltet hat.“

(Gedanken und Erinnerungen, III. Bd.)

„Der Kaiser zeigt das Bestreben, durch Konzessionen an seine Feinde die Unterstützung seiner Freunde entbehrlieh zu machen.“

(Gedanken und Erinnerungen, III. Bd.)

„Majestät! Solange Sie dies Offizierskorps haben, können Sie sich freilich alles erlauben. Sollte das nicht mehr der Fall sein, so ist es ganz anders.“

(Bismarck zu Wilhelm II. bei dessen letztem Besuch in Friedrichsruh 1897.)

Ein französisches Urteil.
„In dem Masse, wie die Jahre mehr auf Wilhelm II. lasten, gewinnen die Familientraditionen, die reaktionären Gefühle des Hofes und vor allem die Ungeduld der Militärs stärkere Gewalt über seinen Geist.“

(Jules Cambon, franz. Botschafter in Berlin vor dem Kriege.)

„Er kam schneller von einer Stimmung zur andern, als ein Eichhörnchen im Käfig von einem Ende zum andern rennt . . .“

(Theodor Wolff über Wilhelm II. in „Der Krieg des Pontius Pilatus“, 1934.)

Die Balearen der Ostsee

Alands-Inseln werden befestigt — Hitlers Flottenbefehle im September 1938

Der Blick des Zeitungslesers, der die im Schatten drohender Kriegsgefahr sich vollziehende weltpolitische Entwicklung verfolgt, ist nach Berlin und Rom, nach London, Paris und Newyork gerichtet. Die Verhandlungen, die jüngst zwischen der finnischen und der schwedischen Regierung über Probleme der gemeinsamen Neutralitäts-Verteidigung dieser beiden Ostseestaaten stattfanden, haben zunächst nur im Norden das starke allgemeine Interesse gefunden, das ihnen gebührt. Die Abmachungen, die am 6. und 7. Januar auf der schwedisch-finnischen Regierungskonferenz in Stockholm getroffen wurden — Abmachungen, die sich auf den Kriegsfall beziehen — haben jedoch hohe europäische Bedeutung.

Bedrohte Neutralität.
Das Thema der Konferenz war: das Verteidigungsproblem der Alands-Inseln. Es geht dabei weniger um die Inseln selbst als um die Ostseeherrschaft schlechthin. Eine Grossmacht, die die Alands-Inseln militärisch beherrscht, gebietet über die Ostsee. Sie sind Anspringsbasis sowohl in der Richtung auf die nordschwedischen Erzgruben hin wie auch in Richtung Leningrad und haben für das Ostseebecken strategisch wohl noch weit grössere Bedeutung als die Balearen für das Mittelmeer.

Der Archipel kann als eine — aus zahlreichen Inseln bestehende — Schärenbrücke zwischen Finnland und Schweden bezeichnet werden. Staatlich gehört er zu Finnland, die Bevölkerung ist aber rein schwedisch und hat weitgehende Selbstverwaltungsrechte. Auf Grund einer 1921 im Rahmen des Völkerbundes abgeschlossenen Konvention ist zurzeit Aland vollkommen demilitarisiert. Damals konnte man natürlich die weitere Entwicklung des euro-

päischen Kräftespiels, vor allem das Entstehen von Hitlerdeutschland nicht voraussehen. Der vollkommen schutzlose Zustand, in dem Aland sich befindet, ist zu einer regelrechten Einladung an Hitler geworden, sich im Kriegsfall der Inseln und dadurch der realen Herrschaft über die Ostsee zu bemächtigen.

Hitlerflotte in Bereitschaft.
Wie ernsthaft und akut diese Drohung ist, das geht besonders schlagend aus gewissen Nachrichten hervor, die man in eingeweihten Kreisen über die Befehle hat, die die in der Ostsee stationierten deutschen Kriegsschiffe in den kritischen Tagen des vergangenen Herbstes von der deutschen Flottenleitung erhielten. Diese Nachrichten dürften womöglich auch zur Beschleunigung der finnisch-schwedischen Verhandlungen beigetragen haben. Danach lag in der kritischen Zeit ein Teil der braunen Ostseeflotte in Königsberg bereit, um im Fall eines Kriegsausbruchs sofort nach den Alands-Inseln abzugehen und deren Besitzergreifung zu vollziehen. Diejenigen deutschen Kriegsschiffe, die zu gleicher Zeit sich in der Ostsee — vor der schwedischen Küste — befanden, hatten ebenfalls Ordre, sich zu einer Attacke auf Aland bereitzuhalten.

Sobald der russischen Marineleitung diese Pläne bekannt wurden, traf sie entsprechende Gegenmassnahmen. Aland schien also dazu ausersehen, im Ernstfall im Nu zum Kriegsschauplatz und zur Stätte einer grossen Entscheidung zu werden.

Um die Neutralität des Archipels eventuell verteidigen zu können, zog Finnland in Abo Truppen zusammen und stellte bewaffnete Transportschiffe bereit. Da man sich aber allein zu schwach zur Verteidigung der festungs- und waffenlosen Inseln fühlte, beschloss man,

Schweden um Hilfe zu ersuchen. Die offizielle Verwirklichung dieses Beschlusses wurde dadurch unnötig, dass im letzten Augenblick die Nachricht vom „friedlichen“ Ausgang der Münchener Konferenz eintrat. Die Situation vom September 1938 kann sich aber natürlich jederzeit wiederholen.

Das neue Abkommen.
Nunmehr haben also Finnland und Schweden beschlossen, der Verteidigung Alands gemeinsam stärkstes Interesse zuzuwenden. Die Aufhebung der Konvention von 1921 ist nur noch eine Formfrage, die schnell gelöst werden wird. Finnland erhält das Recht, einen Teil der Inseln zu befestigen, Flottenstützpunkte zu errichten usw. Die Alands-Bevölkerung war bisher vom Militärdienst befreit. Dieses Privileg wird fortfallen. Andererseits verpflichtet Finnland sich, auf Aland nur Offiziere zu verwenden, die der schwedischen Minorität des Landes angehören. Auch die Kommandosprache soll schwedisch sein, und alle militärischen Vorgänge sollen von einer ständigen Kommission, der beide Länder angehören, überwacht werden.

Das Stockholmer Abkommen vom 7. Januar — dessen Ratifizierung bald zu erwarten ist — stellt einen Versuch und Ansatz zur gemeinsamen Verteidigungs-Organisation zweier nordischer Staaten dar. Eine wirklich effektive Sicherung der nordischen Neutralität ist damit natürlich keineswegs geschaffen und ebenso wenig eine entscheidende Abschwächung der deutschen Drohung erreicht. Aus gewissen britischen Pressestimmen könnte man entnehmen, dass England sich jetzt aktiver als bisher für einen Schutz der nordischen Ostseestaaten zu interessieren beginnt. Wie weit

Austauschgesellen Leys Auslandsspitzel

Die DAF hat bekanntlich auch das freie Wandern des deutschen Handwerkers gedrosselt. Wer künftig auf Wanderschaft gehen will, tippelt unter Kontrolle der DAF. Es gibt auch keine deutschen „Orientkunden“ mehr, Pass- und Arbeitszwang machen jeden Grenzübertritt von der Erlaubnis des Dritten Reiches abhängig. Aber die DAF weiss einen Ausweg, sie führt jährlich „einen Gesellenaustausch nach dem Auslande durch, an dem 150 deutsche Handwerksge-sellen und Jungmeister teilnehmen...“ Die „National-Zeitung“ (Nr. 352) verspricht sich davon grossen Gewinn für Europa, denn Voraussetzung aller Völkerverständigung sei, dass sich Angehörige der Völker kennen und schätzen lernten...

Keine Sorge, die arbeitenden Massen aller Länder sind längst für die Völkerverständigung, sie wollen weder die Ukraine, noch Nordschleswig, noch die Schweiz, noch Tunis oder Korsika erobern. Einige Zeilen später schlägt sich das Blatt selbst aufs Maul. Was hat einer der von Ley Ausgewählten zu berichten? Dass nur Adolf Hitler die Welt beschäftige, die ganze Welt spricht von „unserm Führer“, sodass dieser Jungmeister sich vor Stolz im Auslande kaum zu halten wusste.

So erleben Leys Meistersöhne und die Jungens brauner Funktionäre, die sich im Ausland als biedere, lernwillige Handwerker ausgeben, die Welt. Die Völkerverständigung endet mit dem Deutschlandlied.

Andere, die nicht gesehen wurden und nicht von der Nazipresse zitiert werden, berichten von der Stimmung im Ausland erheblich unangenehmer. Zum Beispiel das gemischte Publikum der KdF-Fahrten. Wenn sich da einige auf die Seite machen, um mit dem wirklichen Volk Gefühl zu nehmen, so begegnen sie unverhohlenem Misstrauen. In den Deutschland-Berichten (Nr. 11) ist in einem Bericht aus Bayern zu lesen:

„Die Haltung des Volkes gegenüber Italien ist trotz aller amtlichen Propaganda nicht freundlicher geworden. Nicht wenig tragen dazu auch die *Italienfahrer* von „Kraft durch Freude“ bei, die meist nur zu berichten wissen, dass das wirkliche Volk in Italien gar nicht freundlich zu den Deutschen sei und dass man bei den italienischen Arbeitern harte Worte gegen Mussolini hören kann...“

Aber davon dürfen Leys Austausch-Rückkehrer bei Strafe nichts öffentlich verlauten lassen. Wenn sie im Ausland ankommen, haben sie sich beim örtlichen deutschen Auslandsvertreter zu melden und haben ihm laufend zu berichten, was sie hören, sehen und auskundschaften. Leys Meistersöhne werden im Ausland zum Spitzeln missbraucht, ohne dass es manchem der Missbrauchten zum Bewusstsein kommt. Englische Erfahrungen mit deutschen Dienstboten sowie der New Yorker Spionageprozess haben einige Zipfel dieses Spitzelnetzes gelüftet.

Der weinende Henker

Es geschehen Wunder. Der „Völk. Beobachter“ schreit nach Recht und Gerechtigkeit. Seit 22 Jahren sass ein Arbeiterführer unschuldig im Zuchthaus. Er sollte an einem Attentat streikender Arbeiter mitge-

Der Geist spricht

Hallo, hallo! Hier spricht der Geist von München. Wer ruft hier dauernd nach mir? Berlin, Rom, Budapest, Tokio, Paris, London zitieren mich gegen einander und für einander. So unklar war doch mein Spruch von München gar nicht. Wenn etwas unklar geblieben sein sollte — wenige Wochen später wurde doch sehr rasch Klarheit geschaffen!

Kürzlich traf ich den Geist von Genf und den von Locarno. Sie machten einen entsetzlich heruntergekommenen Eindruck, klagten über die unsicheren Zeiten und versuchten mich anzupumpen. Haben die eine Ahnung von meiner Situation! Wer den Bluff erfand, hat auch mich erfunden, und wenn mein Onkel, der Geist von Potsdam, noch lebte, er hätte helle Freude an seinem Neffen.

Zieht die Stores zu, die Sonne blendet, ich brauche das Zwielicht. Ich bin der Ersatzgeist der Erneuerung: Krieg führen und immer vom Frieden reden. Scheltet mein München nicht. Hier liegt meine Tradition auf der Strasse, wenn es auch nur der Führer war. Die anderen standen. Hier im Bürgerbräu stiegen unsere ersten grossen Wortbrüche, hier begann die Erneuerung. Hier kam es nach zwanzig Jahren Scheinfrieden zum ersten wirklichen Ersatzfrieden der Versöhnung: Zerstückelung der Tschechoslowakei, Mobilisierung der Ukrainer, Judenpogrome, Spanien gehört der Achse, Korsika, Nizza, Tunis für Italien, China den Japanern.

Ich bin der Geist der milden Sitten, ich fordere die Befriedigung der Presse. Welch ein abscheulicher Lärm über „Greuel in Konzentrationslagern“, Lärm wegen deut-

Auf die deutsche Wissenschaft prasselt ein Schlag nach dem anderen hernieder. Soeben hat die nationalsozialistische Regierung das Medizinstudium um zwei Jahre verkürzt. Praktisch sieht das so aus (wir zitieren die „National-Zeitung“, Essen, Nr. 14).

„Bisher galt eine Studienzeit von elf Semestern, die praktisch meist zwölf Semester umfasste, als Vorschrift für alle Mediziner. Hinzu kam ein Jahr der Ausbildung als Medizinstudent. Diese praktische Ausbildungszeit wird nach der neuen Studienordnung in das Studium selbst hineinverlegt, in Form von Famulus-tätigkeit während der Ferien und durch praktische Kurse während des Semesters.“

In Verbindung mit dem Reichsinnenministerium sind die bisherigen elf Semester bereits jetzt übergangsweise in zehn umgewandelt. Diese Regelung wird künftig endgültig festgelegt.

Die neue medizinische Studienordnung tritt am 1. April 1939, also mit Beginn des Sommersemesters in Kraft. Sie bringt eine Studienzeitverkürzung von insgesamt nahezu zwei Jahren.“

Scheinheilig wird hinzugefügt: „Dabei ist es selbstverständlich, dass aus dieser Verkürzung des Medizinstudiums auf keinen Fall eine Herabsetzung der Leistungen und eine Verringerung des Wissens der künftigen deutschen Aerzte folgen.“

Vielmehr muss die Forderung lauten, dass durch eine Leistungssteigerung und eine Konzentration in der nun zur Verfü-

wirkt haben und wurde auf Grund falscher Zeugenaussagen lebenslanglich verurteilt. Begnadigung bot man ihm nach Jahren zwar an, aber er lehnte sie ab, er wollte sein Recht. Breit und entrüstet rollt der „Völkische Beobachter“ den Fall auf — denn er spielt ja nicht im Dritten Reich. Es handelt sich um Tom Mooney. Roosevelt brachte den Justizmord vor das New Yorker Gericht, das Mooney 1933 für unschuldig erklärte. Aber Kalifornien brauchte sich darum nicht zu kümmern. Erst der vor kurzem neu gewählte Gouverneur von Kalifornien öffnete dem sozialistischen Märtyrer die Zuchthausporten.

„Schöne Gerechtigkeit, die nicht durch Gerichte erzwingen werden kann“, ruft der „Völkische Beobachter“ empört aus, und niemand streift mit ihm. Aber wir kennen ein Land, in dem mit Terror, falschen Aussagen, erfüllten „Gesländnissen“ in den letzten Jahren aberhunderte in die Kerker geworfen, in dem Männer und Frauen, die nichts als Menschlichkeit forderten, wegen „Hochverrat“ mit dem Beil gerichtet, in dem zehntausende wider Recht und ohne Gerichtsverfahren in die Folterhöhlen der Konzentrationslager gesperrt und tausende zu Tode gepeinigt werden. Ein Reich, das schwarze Banden plündernd auf hunderttausende Staatsbürger los liess und hunderttausende ohne Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt. Das Blatt aber, das sich

schwer Judenpogrome, Krawall um Bleisäure. Und Palästina? Dort geht man gegen die Araber mit Bomben vor. Fehlt nur noch, dass einer sagt: die Araber schiessen und massakrieren, die Marxisten, Kritiker und Juden sind froh, wenn sie in Ruhe gelassen werden. Es ist wider den Geist von München, friedliche Juden und Marxisten höher zu stellen als massakrierende Araber.

Weniger Heuchelei, sage ich. Es ist wider den Geist von München, wenn im „Star“ behauptet wird, dass der Duce den Gegenbesuch in London aus Furcht abgelehnt habe. Es ist überhaupt eine ausgekochte Bosheit, Diktatoren in fremde Länder einzuladen, wo sie nicht einmal im eignen Land sicher sind. Mehr Ehrlichkeit, sage ich. Was hat eine böswillige Presse über das „gefährlich leben“ der Diktatoren gespottet. Mussolinis Wort, dass er morgens ausreiten müsse, weil er ohne ein tägliches Minimum von Gefahr nicht leben könne — ist es nicht von absoluter Ehrlichkeit? Er hat ausdrücklich von einem Minimum gesprochen. Nie hat er für sich ein Maximum von Gefahr beansprucht.

Mit dem Geist von Locarno, von Genf, von Berchtesgaden und von Rüdeshelm fordere ich den Pressefrieden. Wenn meine Naziblätter den Präsidenten Roosevelt „inen eiflen Schwätzer und Charlatan nennen — welche Zurückhaltung. Wenn die italienische Presse täglich die französische Fahne bespöttelt — welche Mässigung angesichts der Tatsache, dass Frankreich Tunis noch immer nicht heraus- und die Balearen noch immer nicht preisgegeben hat.

Ich bin der Geist, der nie verneint. Würde je seit Bestehen der Achse von einer Macht deutsches, italienisches oder japanisches Gebiet gefordert, das der betreffenden

Ungelernte Ärzte

Das Medizinalstudium um zwei Jahre verkürzt — Praktische Ausbildung nur nebenbei

stehenden Zeit das aufgeholt wird, was zeitlich eingespart wurde.“

Die Verkünder des neuen Dekrets wissen genau so gut wie jeder biedere Zeitungsläser, dass diese Forderung unerfüllbar ist. Aus vielerlei Gründen. Eine in die Ferien verlegte „praktische Ausbildungszeit“ muss notwendig derart zersplittert sein, dass keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse zurückbleiben. Ehe der Famulus sich eingearbeitet, die Arbeitstechnik seines Professors kennen gelernt, einen Einblick in die Organisation der Anstalt gewonnen hat, sind jeweils die Ferien herum. Aber die Ferien gehören ihm noch nicht einmal ganz, denn er wird der Arbeit wegen nicht von den „Ferien-Schulungslagern“ der nationalsozialistischen studentischen Jugend entbunden werden. Und wenn ihm die Ferien ganz gehörten — wie es in den 14 Jahren der Schmach und Schande zu sein pflegte — so wären sie eben ausreichend, um die während der Semesterzeit gewonnenen theoretischen Kenntnisse zu vertiefen. Die Studenten der ganzen Welt wissen, dass bei jedem Studium mit dieser Vertiefung in der Ferienzeit gerechnet wird. Allerdings auch mit einem zeitweiligen Ruhenlassen des Geistes, mit einer vorübergehenden Umstellung von der reinen Lerntätigkeit auf schöpferische Besinnlichkeit. Die Famulus-Zeit der deutschen Medizinstudenten in die Ferien zu verlegen, heisst also wissenschaftliche Vertiefung verhindern und menschliches Wachstum beschneiden, ohne dass dabei etwas anderes gewonnen würde als leeres, für die Ausbildung sinnloser Be-

trieb, nach dessen Abbüßung auch noch zum Ueberfluss ein Zeugnis verodol wird. Dazu kommt noch die Studienzeitverkürzung um ein — oder praktisch um zwei Semester, denn in der Regel wurden bisher zwölf Semester absolviert.

In einiger Zeit werden die so „ausgebildeten“, in Wahrheit ungelerten, Aerzte knapp nach der letzten Prüfung auf die Kranken losgelassen werden. Die Folge muss ein Patientensterben in Deutschland sein, wie es seit Generationen nicht erlitten wurde. Aber so weit denken die nationalsozialistischen Wissenschaftsmörder nicht. Ihre Gedanken reichen nur bis zum kommenden Krieg, den in einiger Zeit heranzuführen sie die feste Absicht haben. Sie fehlt im Dritten Reich an akademischem Nachwuchs, und für den Kriegsfall erschaffen den deutschen Anführern mangelnde ausgebildete Aerzte immer noch besser als gar keine Aerzte. Man hat ja auch im kommenden Krieg mit Studienverkürzungen ähnlicher Art gearbeitet. Die Folgen waren katastrophal, obgleich selbst eine flüchtige Ausbildung von damals immer noch besser war, als das, was jetzt an den Nazi-Universitäten Ausbildung genannt wird. Diesmal werden die Kriegsfolgen sichtbar, ehe der Krieg begonnen hat.

Käme freilich kein Krieg, dann müsst die deutsche Wissenschaft — genau wie die deutsche Wirtschaft — einen Zusammenbruch erleiden, der die Schuldigen nicht sich begräbe. Weil die Nationalsozialisten das wissen, wird der Krieg kommen.

über den einen Justizmord in Kalifornien aufregt, ist das Zentralorgan dieses Reiches der Massenmorde.

Characterschwäche

Das Wuppertaler Stadtverwaltungsgericht hatte über den Konzessionsantrag eines jungen Gastwirtssohnes zu entscheiden, der die Schankwirtschaft seines Vaters übernehmen wollte. Die „Nationalzeitung“ Essen, (Nr. 20) berichtet über das Ergebnis der Sitzung:

„Der Vater des aus der Nachbarschaft zugezogenen jungen Mannes hatte sich bis in die Jahre nach der Machtergreifung als führender Marxist betätigt. Das von ihm geleitete Lokal wurde zu einem Sammelpunkt staatsfeindlicher Elemente. Der Vater wurde deshalb auch zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt. Der Sohn, der jahrelang im Lokal des Vaters tätig war, brachte jedoch nicht die Kraft auf, das staatsfeindliche Handeln seines Vaters zu verhindern, noch sich von ihm loszusagen. Diese Schwäche des Antragstellers seinem Vater gegenüber, entsprach in der Hauptsache seiner eigenen, negativen politischen Haltung und seiner mangelhaften charakterlichen Anlage. Bezeichnenderweise trat er zum Beispiel erst in der allerletzten Zeit der NSV. bei. Diese ganze Haltung des Antragstellers gab dem Stadtverwaltungsgericht Anlass, sich dem Urteil der massgeblichen politischen

Stellen sowie dem Antrag des Vertreters des öffentlichen Interesses anzuschliesen und den Konzessionsantrag wegen politischer Unzuverlässigkeit abzulehnen.“

Das Stadtverwaltungsgericht in Wuppertal hat den Geist des Dritten Reiches, den Geist der Horst Wessel und Schlageter, kommen erfasst. Wie hätte ein der Schankkonzession würdiger deutscher Mann handeln müssen? Es wäre seine Aufgabe gewesen, im Haus seines Vaters die Ohren zu spitzen, sich kein Gespräch der Gäste kein unbedachtes Wort seines Vaters entgehen zu lassen, um dem Alten endlich mit einer erdrückenden Menge von Beweismaterial vor dem Sonderrichter entgegenzusetzen zu können. Er hätte sich als Meckerer spielen müssen, damit seine Eltern ihm vertrauten. Durch dieses Vertrauen hätte er ein Mikrophon im Gastzimmer bauen und die Gestapo ständig über die Vorgänge in der Gastwirtschaft auf dem laufenden halten können.

Hitlers Wappen. Auf den Photos der neuen Reichskanzlei ist zu sehen, dass Hitler dem napoleonischen Beispiel folgend die Anfangsbuchstaben seines Namens in einem Wappen verarbeitet liess. Auf der Tür zu seinem Arbeitszimmer sind nun dem Reichsadler die ineinanderverschobenen Buchstaben „AH“ als Wappen angebracht.

Macht etwa verweigert worden wäre? Der Fall existiert nicht. Wenn jedoch Japan die Hälfte von Asien, Hitler den europäischen Osten, Südosten und Mittelfrika, der Duce französisches Land, die Balearen und Nordafrika verlangt, wagen demokratische Blätter nach wie vor noch Einwendungen.

Ich, der Geist von München, bin unparteiisch, bin bester Chamberlainist. Keine ideologischen Fronten! Vorbildlich auch darin die Achse. Wie oft wurden vom Duce wie vom Führer die Verschiedenheit ihrer Systeme betont, geboren aus dem Blut und Boden ihres Landes. Wie verschieden schon die Diktatoren. Der eine vertritt das Vierkindersystem, der andere hat gehandelt. Dem einen ging die Verlobung mit einer Jüdin in die Brüche, seither ist er Antisemit. Bei dem anderen dauerte es 25 Jahre länger. Der eine schwärmt für den Geist von Potsdam, der andere huldigte einst dem Geist von Versailles.

Wie verschieden die Systeme: das eine steckt seine Gegner ins Konzentrationslager, das andere dagegen auf die Liparischen Inseln. Das eine beraubt seine Juden erst und verjagt sie dann, das andere verjagt sie erst und beraubt sie dann. Das eine macht den römischen Gruss vor und das andere nach. Das eine hat eine Krolloper, das andere nicht. Das eine Land erlebte den Reichstagsbrand schon zu Neros Zeiten, das andere erst 1933. Das eine Land kannte Christenhetzen schon vor 1800 Jahren, das andere erst seit 1934. Das eine System fordert ganz andere Gebiete als das andere. Das eine schuf die Dolfuss und Schuschnigg, das andere mordete sie. Das eine exportiert Apfelsinen, das andere Spitzel. Das eine zahlt selten, das andere gar nicht. Das eine glaubt mehr an Tanks,

das andere mehr an Flugzeuge. Das eine vereidigt Kinder vom 7. Jahr an auf den Dolch, das andere erst vom 8. Jahr an. Das eine liefert nach Spanien Divisionen, das andere Techniker und Flugzeuge. Keine dieser krasse ideologische Unterscheidungen. Nur eins ein: ich, der Freidenkergeist von München.

Dagegen die Demokratien, welche schwächerer Gleichförmigkeit: noch keine die wirklich klare aussenpolitische Festigkeit im Nachgeben, alle besetzt sie die gegebene aggressive Köhlerglaube an die gegebene Wort, an den Vertrag, ans Papier, an den Konferenztisch, an die „Endsieg der Vernunft“, verbunden mit abergläubischer Scheu vor propagandistischer Abwehr. Wenn sich das zu ideologischer Front zusammenschliesst, muss es ein Unglück geben.

Noch wache ich, der Geist von München das ist: Neue Weltverteilung ohne Krieg, Länderzuwachs für die Achse ohne Eroberung, Okkupation der kleinen Länder ohne Vergewaltigung, Rettung der Zivilisierten vor Bolschewismus und Christentum. Wenn mich anruft, hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben.

Durch Asiens Wüsten

Der grosse Asienforscher hat eine harte Schule der Elastizität hinter sich. Mühsam musste er sich von Stamm zu Stamm, List und Gewandtheit durchschlagen. Er musste die Eigenheiten barbarischer Völker linge tolerieren, musste ihnen kleine Geschenke und grosse Komplimente machen. Bei der Tafel sass er mit oben, musste manchmal Despoten die blutige Hand drücken und auf manchen Khan den schmeiche-

Der Ausdrucksmacht menschlicher Sprache sind Grenzen gesetzt.

Das Grauen, das lähmend Herz und Sinn übermann angesichts der täglichen Schändungsakte, die vom niedrigsten Gesindel an den höchsten Gütern verübt werden, — dieses Grauen findet nicht Worte vor, die stark genug wären, um es hinreichend kundzugeben. Selbst die ungeheure Phantasie und Formkraft des Höllenschilderers Dante müsste wohl schliesslich matt und hilflos vor dem überweltlichen Thema unserer Zeit zurückweichen.

Wir, denen die Güter der deutschen Kultur Leisten und geliebter Lebensbesitz sind, wir wollen gar nicht erst versuchen, das Gefühl in Worte zu fassen, das angesichts einer braunen Pressenachricht dieser Tage auf uns eindringt, — einer Nachricht, die von einem Ereignis erzählt, das am 10. Januar 1939 in der Aula der alterwürdigen Universität zu Berlin unter Anwesenheit aller Professoren, Dozenten und Studenten mit festlichem Jubel gefeiert wurde.

An diesem denkwürdigen Tag, der in die Geschichte deutscher Schmach eingehen wird, hat nämlich der Pornograph Julius Streicher sich zum ersten Mal gnädig herbeigelassen, in der Aula der Berliner Universität vor der untertänigst versammelten Berliner Gelehrtenwelt seine „Weltanschauung“ zu verkünden.

Julius Streicher, der Herausgeber des „Stürmer“, des ekelhaftesten Pornographieprodukts der Welt, Julius Streicher, der Spinoza einen verlauchten Juden und Einstein einen verkappten Kinderhändler nennt und die Schuljugend auffordert, jedem Juden ins Gesicht zu spucken, der eine deutsche Strasse zu betreten wagt, — eben dieser Julius Streicher hat sich, mit der Reipetsche fuchtelnd, vor den Berliner Wissenschaften produziert, um — wie die braune Presse ausdrücklich feststellte — „die deutsche Wissenschaft einmal gehörig unter die Lupe zu nehmen“.

Streicher erklärte in seiner „Festrede“, die deutschen Universitäten seien früher Schweineställe und Synagogen gewesen. Erst jetzt sei Zucht und Ordnung geschaffen. Aber viel bleibe noch zu tun. Die Juden seien ausgerottet, doch jüdischer Geist versuche sich noch hier und da breit zu machen. „Eine Wissenschaft, die davon ausgeht, dass Juden Menschen sind, ist keine Wissenschaft, sondern entweder Dummheit oder eine in jüdischem Sold stehende Fälschung“. Die künftige Hauptaufgabe aller Forschung müsse der Ausbau der Rassenlehre sein. Die Theologen hätten ganz zu verschwinden, da sie sich mit der Bibel befassen, die als eine rein jüdische Angelegenheit zu gelten habe. „Wenn ich hier zum ersten Mal in diesen Räumen spreche, so ist das keine Ehre für mich. Sondern ich bin es, der diesen Räumen eine grosse Ehre widerfahren lässt. Früher hätte ich es abgelehnt, diesen Saal zu betreten.“

Also sprach Streicher. Die Zeitungsberichte vermerken, dass die Berliner Gelehrten „dem fränkischen Gauleiter immer wieder begeistert jubelten“.

Was kein Wunder ist. Ein Professor, der nicht begeistert genug jubelt hätte, wäre stracks als Staatsfeind und „Judengenosse“ denunziert und aus Amt und Würde gejagt worden.

den Trinkspruch ausbringen. Hätte er immer seine Meinung sagen wollen, er wäre nie durch die Mongolei, nie durch Tibet, nie „Durch Asiens Wüsten“ (wie eines seiner Bücher heisst) gelangt. Er gewöhnte sich daran, seine Worte der Situation anzupassen und oft, sehr oft das Gegenteil dessen zu sagen, was er dachte. Sass er bei der Tafel oben, so standen die Zeichen günstig. Es wurde seine Taktik, den jeweilig Mächtigsten zu schmeicheln. Uebung macht den Meister. Mancher wird das wieder losstreift es in anderem Milieu wieder ab, eitlen Geistern jedoch wird die Uebung zum Laster.

Es wäre eine lohnende Aufgabe für einen Historiker, die Schwächen, Laster und Gebrechen der menschlichen Gesellschaft in den verschiedenen Ländern und Zeiten an Hand einer Geschichte der Gaunerei aufzuzeigen. Denn die Völker sind jeweils mit den Betrügn behaftet, die sie oder ihre Beherrscher verdienen. Die Gauner- und Hochstapler — vom Dr. Eisenbart über die Gräfin Lamothe und Cagliostro bis zum Hauptmann von Köpenick, Harry Domela oder Weissenberg — haben mit den Satirikern den scharfen Blick für die brüchigen Stellen im Umweltgefüge gemeinsam. Deshalb muten so viele Gaunereien wie Satiren an.

Die Berliner Zeitungen warnen vor zwei falschen Kriminalbeamten, die sich in der Reichshauptstadt herumtreiben und schon viele Frauen um grössere Geldsummen gebracht haben.

In den bisher bekannt gewordenen Fällen sind die Gauner immer auf die gleiche Weise zu Werke gegangen. Sie suchen allein zu Hause anwesende Frauen auf, klingeln an den Wohnungstüren und stellen sich als Kriminalbeamte vor, wobei der grössere der beiden Burschen flüchtig im Halbdunkel des Hausflurs einen gefälschten Ausweis mit Lichtbild vorzeigt. Sie verlangen dann, in die Wohnung gelassen zu werden, weil sie eine Durchsuchung nach verbotenen Druckschriften vornehmen müssten. Den verängstigten Frauen erzählen sie, dass ihre Männer in dem Verdacht ständen, derartige Druckschriften zu besitzen.

(„Berl. illustr. Nachtausgabe“ v. 17. 1. 39)

Die Herren Geisteshüter zogen es begreiflicherweise vor, im Amt zu bleiben und nur die Würde vollends preiszugeben.

K. K.

Durchhalten

In der Frauenbeilage des „Völkischen Beobachters“ Nr. 8 liest man:

„Wenn wir gerade derzeit den Hafergerichten besonders das Wort reden, dann vor allem aus der Erwägung heraus, dass sie nun einmal unleugbar Wärme erzeugen, worin der Hafer allen anderen Getreidearten um ein Beträchtliches überlegen ist.“

Die hervorstechendste Eigenschaft des Hafers ist sein hoher Fettgehalt, der sich wieder aufteilt in Fett an sich und in fettähnliche Stoffe...

Sämtliche Hafererzeugnisse sind preiswert, viele damit hergestellte Gerichte erfordern nur eine kurze Arbeitsdauer. Wir können uns also ungeahnte Kräfte und damit wieder gleicherweise gesteigerte Leistungsfähigkeit mit einem geringen Aufwand an Geld und Zeit verschaffen; wer sollte da noch widerstehen?!

Anschliessend wird als besondere Lekerei „Hackbraten von Haferflocken“ empfohlen. Man fragt sich manchmal, ob nicht gewisse deutsche Zeitungsschreiber ihr Geld dadurch verdienen, dass sie sich alte Zeitungsjahrgänge von 1917 und 1918 hernehmen und die darin enthaltenen Durchhalte-Ratschläge durch kaum merk-

Der Vorwand ist ausserordentlich gut gewählt, denn jeder Deutsche ist heute „verängstigt“, wenn von verbotenen Druckschriften die Rede ist. Sofern einer überhaupt etwas Gedrucktes im Hause hat, kann er nie genau wissen, wie es um ihn und um sein Seelenheil steht. Ist das, was gestern legal erworben wurde, nicht heute staatsgefährlicher Geheimbesitz? Wir sprechen gar nicht von den Schriften der Gregor Strasser- und der Röhmliche, aber wie ist es z. B. mit einer Sammlung unzensurierter Führerreden aus dem letzten Jahrzehnt? Kann es einen braven SA-Mann nicht Kopf und Kragen kosten, wenn sie, womöglich mit Anstrichen versehen, bei ihm gefunden wird? Wie steht es mit gewissen Broschüren aus der Kampfzeit, etwa mit jenen, die gegen die Berufsarbeit der Frauen zu Felde zogen? Dürfen literarisch Interessierte eine ungekürzte Lessing-Ausgabe im Hause haben? Nichts weiss man, alles hängt vom guten Willen der haussuchenden Beamten oder Nichtbeamten ab, mit denen man sich in jedem Falle gut zu stellen sucht.

„Durch das geschickte Auftreten gelang es den Gaunern bisher stets, in die Wohnungen eingelassen zu werden. Der grössere Betrüger übernimmt stets die Rolle des Protokollführers, der auch die Verhandlung mit den Frauen führt, während sein kleinerer Spiessgeselle sich unbeobachtet an die Durchsuchung von Schreibrischen, Schränken, Regalen und Schubfächern macht. Er hat es dabei natürlich nicht auf Drucksachen, sondern auf Bargeld abgesehen. Die „Arbeit“ der Diebe wird noch dadurch erleichtert, dass die Frauen die Fragen nach den Vermögens-

verhältnissen und dem Aufbewahrungsort von Geld in der Wohnung bereitwillig beantworten. Nach Beendigung der „Suchaktion“ schliesst der Kleinere — um die Entdeckung des Diebstahls hinauszuzögern — die Schränke und Behälter ab und steckt die Schlüssel in die Tasche mit dem Bemerkung, dass sie beide in kurzer Zeit, nach einem Besuch auf ihrer Dienststelle, wiederkommen würden.“

Die Gauner, die übrigens der anhängenden Personalbeschreibung nach den Ideal- und Hochtyp der arischen Rasse verkörpern, gross, schlank, dunkelblond, mit schmalem, gesundem Gesicht der eine, gross, mittelblond und kräftig der andere, die Gauner gehören allerdings zu den hoffnungsvollen Jüngern, nicht zu den Adepten ihrer Kunst. Die Idee, den Schlüssel mitzunehmen, ist ganz nett. Besser wären sie jedoch gefahren, wenn sie anstatt dessen augenzwinkernd versichert hätten, man wisse „zwar Bescheid“, werde aber als Mitmensch und Mitmeckerer vielleicht ein Auge zudrücken. Dann wäre niemand zur Kriminalpolizei gelaufen, und die Berliner Zeitungen könnten keine Warnung veröffentlichen. Solche Fälle hat es, nicht nur in jüdischen Familien, seit 1933 zu vielen hunderten gegeben, immer sind die mit einer Haussuchung Beehrten ihr Geld dabei los geworden, und niemals mehr wird festgestellt sein, ob die haussuchenden Erpresser von irgend einer Staats- oder Parteistelle ermächtigt waren. Erwiesen ist nur, dass es Gaunereien gibt, die einzig an einem bis zum Verfolgungswahn eingeschüchternen Volke verübt werden können.

liche Abänderungen für 1939 brauchbar machen. Sie müssen zu diesem Zweck nur die paar ehrlichen Stellen weglassen, in denen versichert wurde, es gehe dem deutschen Volke gewiss nicht gut, aber... Heute gibt es kein Aber und je weniger das deutsche Volk zu essen hat, desto besser geht es ihm.

SS gegen deutsche Bauern

Zwischen dem Reichsführer der SS Himmler und dem Reichsjugendführer Baldur v. Schirach ist eine Vereinbarung über den Landdienst der Hitlerjugend getroffen worden, in der es heisst:

„Der Landdienst der HJ, ist nach Erziehungsarbeit und Zielsetzung ganz besonders als Nachwuchsorganisation für die Schutzstaffel (allgemeine SS und ihre unter den Waffen stehenden Teile: SS-Verfügungstruppen und SS-Totenkopfstandarten) geeignet.“

Dem Landdienst sollen vor allem die Jungen zugeführt werden, die den festen Willen haben, Bauer auf eigener Scholle (Wehrbauer) zu werden.

Die in den bewaffneten Teilen der Schutzstaffel dienenden Landdienstangehörigen werden nach Ableistung ihrer Dienstzeit durch den Reichsführer SS in Zusammenarbeit mit den hierfür in Frage kommenden Dienststellen des Reichsbauernführers auf Neubauernstellen angesetzt.

Wenn ein Charakterbild gar zu lächerlich oder pathologisch erscheint, ist es noch immer das Geratenste, sich bei der Analyse an Metier und Tradition des Psychopathen zu halten.

Die Überfremdung

Was hat die Nazipresse einst in der „Kampfzeit“ wider die Ueberfremdung der deutschen Bühnen gezetert! Da wurde vorgerechnet, wieviel Ausländer in diesem oder jenem Monat auf deutschen Spielplänen zu sehen waren, da wurden deutsche Schriftsteller-Vereinigungen gegen die Ausländerei mobilisiert, da waren an alledem die verjudeten Theater, verjudeten Kritiker, die verjudete Demokratie schuld. Sechs Jahre währt die deutsche Erneuerung bereits, sechs Jahre lang wurden die deutschen Theater gereinigt, gegängelt, subventioniert. Und siehe da: die Nazipresse klagt über die vielen ausländischen Stücke. Die „National-Zeitung“ (Nr. 13) lässt ein breites Feuilleton dagegen los. Ueberschrift: „Warum Ausländer? Die Ueberfremdung der Berliner Bühnen“. Das Blatt zieht vor, zunächst den „ausgesprochenen Mangel“ an deutschen Lustspielen und Komödien zu gestehen.

„In Berlin hingegen erscheint der Einsatz ausländischer Autoren nicht nur auf Komödie und Lustspiel beschränkt wenn auch in der Mehrzahl der gespielten Werke, sondern gleichfalls auf das Schauspiel ausgedehnt.“

Folgt eine Zusammenstellung der fremden Stücke. Auf allen Berliner Bühnen dominieren französische oder englische Autoren. Auffällig bleibt wiederum, dass kein neues italienisches dabei ist. Man sieht da

Der Einsatz findet laufend, nach Massgabe der Bereitstellung dieser Stellen, statt. Er erfolgt vorzugsweise in solchen Gegenden, in denen das Deutschtum besonders vorgebildete Bauern verlangt.“

In den Grenzgebieten also. Aber das ist nur eine Seite der Sache. In Wahrheit geht es noch um etwas anderes. Die Stimmung in der deutschen Bauernschaft hat sich von Jahre zu Jahre verschlechtert, und es gibt heute zahlreiche ländliche Gegenden, in denen Gäste gut daran tun, den Hitlergruss zu vermeiden. Mehr als ein Ortsbauernführer ist in Versammlungen niedergeschrien, mehr als einer auch zur Abdankung gezwungen worden. Was fehlt, sind die sogenannten zuverlässigen Elemente in der Bauernschaft selbst, die Denunzianten und Terroristen der „Scholle“. Die sollen nun also ausgebildet und auf Kosten der SS, das heisst des deutschen Volkes, als „Wehrbauern“ überall da angesiedelt werden, wo die deutschen Bauern bisher zu unbewacht waren. — Das Volk steht immer geschlossener hinter dem Führer.

Das grausamste Urteil. Die bisher höchste Strafe, die in einem Rassenschande-Prozess verhängt wurde, hat die Grosse Strafkammer des Hamburger Landgerichts gegen den 58jährigen Juden Oskar Behrends ausgesprochen. Der Angeklagte wurde zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust, zur Entmannung und dauernden Sicherungsverwahrung verurteilt.

stets nur das alte Stück „Scampolo“. Faschistische Werke sind nicht gefragt. Die Staatstheater spielen zur Zeit drei Franzosen.

„Diese ausländischen Theaterstücke haben meist Serlenerfolge zu verzeichnen. Das Komödienhaus, das Lustspielhaus, die Komische Oper spielen diese Werke zwei bis drei Monate. Die Staatstheater erfreuen sich durch die grossartige Besetzung dieser Stücke eines steten Kassendrangs. Die verschiedenen deutschen Bearbeitungen tun ein übriges, um die Hausse zu halten.“

Die „National-Zeitung“ möchte die braune Aera nicht zu sehr blamieren und behauptet darum, so sehr fehle es nun wieder nicht an brauchbaren deutschen Stücken. Aber das Blatt hütet sich, brauchbare eigene Komödien oder Salonstücke zu nennen. Es beschränkt sich darauf, vom Schauspiel zu reden und erwähnt einige Autoren, Verfasser durchwegs historischer Stücke:

„Um so stärker verlangt Berlin nach dem Einsatz deutscher Autoren. Stegweil, Langenbeck, Bethge, Cremers, Müller-Schold, sie sind in Berlin kaum oder noch gar nicht gespielt worden. Wenn auf einen Shaw zwei deutsche Dramatiker kämen, wäre schon viel gewonnen. Diese Hoffnung bleibt für die zweite Hälfte der Spielzeit.“

„Umso stärker verlangt Berlin...“ Welches Berlin? Selbst das braun angehauchte Publikum verhilft gegenwärtig den fremden Namen zu Serienerfolgen; es sagt sich: Wenn unsere Schauspielantoren schon einige Jahrhunderte zurück und unsere Lustspielfabrikanten in ausländisches Milieu flüchten, warum sollen wir da nicht gleich zu Ausländern gehen? Das ist wenigstens in Freiheit gedichtet.

Auswandererziele in Übersee

Die Bedingungen auf den westindischen Inseln

Als Kolumbus im Oktober 1492 an der Küste Indiens zu landen glaubte, war es noch nicht das Festland Amerika, das er entdeckt hatte, sondern es war die zu den Bahama-Inseln gehörende Wallings-Insel; von dieser aus fand er die Inseln Kuba, die er Fernando taufte, und Haiti, der er den Namen Espanola (Kleinspanien) gab. Auf seiner zweiten Reise 1493-96 kam er nach Portorico und Jamaica und die dritte Reise 1498-1500 führte ihn an die Nordküste Südamerikas. Da aber Kolumbus seiner Berechnung entsprechend auf dem Seewege nach Indien gekommen zu sein meinte, trugen die Inseln die Namen Nord- und Südamerika, die Bahama-Inseln, die Grossen und Kleinen Antillen noch heute den Namen Westindien, wie ja auch die Indianer ihre Benennung diesem Irrtum des Kolumbus verdanken.

Kuba, Habanna, Portorico — mit diesen Namen verbinden sich Vorstellungen von Zigarrenkistenbildern: ein federngeschmückter Indianer oder auch ein rotlippiger Neger unter Palmen an Tabakballen lehnd. Es sind die Tabakländer, von denen her dem Zigarrenraucher von jeher die feinsten Düfte wehen. Und noch heute ist der Tabak neben dem Rohrzucker das wichtigste Produkt, das auf Kuba, Haiti, Jamaica, Portorico in tropischer Sonne gedeiht.

Diese vier Inseln, die grössten des westindischen Archipels, werden unter der Bezeichnung „Grosse Antillen“ zusammengefasst. Sie liegen dicht beieinander zwischen dem 19. und 23. Grad nördlicher Breite, ungefähr also auf der gleichen Breite wie die südliche Sahara und der nördliche Sudan in Afrika. Dem entspricht ihr Klima, das jedoch infolge ozeanischer Einflüsse und sehr verschiedener Windverhältnisse in den stark unterschiedenen Höhen- und Tiefenlagen nicht überall gleichmässig ist. Es gibt nur zwei Jahreszeiten, die unsern Winter entsprechende Trockenzeit und die sommerliche Regenzeit. In der Regel sind die nach Osten gekehrten Abdachungen die regenreichsten Gebiete, während die Westküsten verhältnismässig trockener sind. Darum sind die Westgebiete sowie allgemein die regenarmen Monate November bis März für Europäer zuträglicher als die feuchtheisse Regenzeit, während der der Europäer besonders im Tiefland häufig vom Fieber befallen und durch die dauernde Schwüle in seiner Arbeitskraft sehr geschwächt wird. Schwere Wirbelstürme, die berühmten „Hurrikane“, treten besonders in den Monaten August bis Oktober heftig auf und vernichten oft Siedlungen, Pflanzungen und Wälder mit Stumpf und Stiel. Portorico, Jamaica und Haiti werden am häufigsten betroffen, aber auch der Westen Kubas wird von solchen Wirbelstürmen gestreift. Auch Erdbeben sind auf der Grosse Antillen häufig. Diese Naturkatastrophen sind der besondere Grund, aus dem sich die Wirtschaft mehr und mehr dem Anbau des Zuckerrohrs als der am schnellsten ertragfähigen Produktion zugewandt hat. Eine Zuckerrohrpflanzung wirft schon in der ersten drei Jahren die darauf verwendeten Kosten samt den Zinsen ab und bringt dann reinen Gewinn, da das Zuckerrohr 15 bis 20 Jahre lang ohne besondere Bodenbearbeitung und Düngung alljährlich von selbst nachwächst. Wird eine Zuckerrohrpflanzung während dieser Zeit vom Hurrikan vernichtet, so hat sie in der Regel ihren Gewinn schon gebracht.

Die westindischen Inseln gehören geologisch zum Kordilleren-System, dessen Ausläufer die Inseln kettenartig durchziehen. Besonders Haiti und Portorico sind im Innern stark zerklüftet. Dieses verkehrsfeindliche Gebirgsland mit seinen zerscharteten Kaminen erhebt sich zu alpinen Gipfeln, deren höchste der Pico de Taquino auf Kuba mit 2.500 und die Loma Tina auf Haiti mit 3.100 Metern sind.

In den regenreichen Gebieten breiten sich üppige tropische Urwälder aus und erst in Höhen von 1.200 bis 2.300 Meter geht die Vegetation in Mischwälder nordamerikanischen Gepräges über. In trockeneren Tiefländern nehmen die von Gras und Sträuchern bedeckten, von Bäumen locker durchsetzten Baumsavannen grosse Flächen ein. Kulturpflanzen, die teils im Plantagenbau, teils wie häufig der Tabak auch in Kleinbetrieben angebaut werden, sind in erster Linie Zuckerrohr und Tabak, Kaffee und Bananen, ferner Ananas, Mais, in einigen Gegenden auch Kakao, Pfeffer, Baumwolle und Sisalhanf. Die Wälder liefern in längst nicht ausgenützten Mengen Mahagoni- und Zedernholz, Farb- und Gerbhölzer, Gummi und Horze. Nachdem um 1800 die technische Verwertung des 1747 entdeckten Rübenzuckers gelungen war, wurde dieser zu einem gefährlichen Konkurrenten des Rohrzuckers. Während des Weltkrieges wurde aber der Zuckerrohr-Anbau besonders auf Kuba wiederum riesig gesteigert und Rohrzucker ist auch heute noch neben Tabak,

Kaffee und Bananen das wichtigste Ausfuhrprodukt dieser Inseln. Allerdings hat der Rohrzucker, der ausschliesslich nach den nordamerikanischen Märkten ausgeführt wird, neuerdings durch die auf Hawaii eingeführte Rohrzuckerproduktion eine beträchtliche Konkurrenz erhalten.

Viehzucht wird in den Savannen von Kuba, Haiti und Portorico getrieben. Den aus Europa eingeführten Haustieren ist jedoch das Klima wenig zuträglich. Die Rassen degenerieren schnell und die Viehzucht ist überhaupt nicht so ertragreich wie in Europa. Die Rindviehhaltung ist darum vorwiegend auf die Gewinnung von Fleisch und Häuten eingestellt; Molkeerzeugnisse müssen eingeführt werden. Wichtig ist die Zucht von Pferden und Maultieren, die bei den bestehenden Wegeverhältnissen unentbehrlich sind. Schafzucht wird besonders von Indianern im Hochland betrieben.

Die Industrie spielt nur eine geringe Rolle. Lediglich im Westen Kubas hat sie sich in stärkerem Masse entwickelt. In der Hauptsache beschränkt sie sich auf die Zuckerverarbeitung und auf Tabakwarenfabriken. Im übrigen werden alle wichtigen Industriewaren eingeführt.

Die Ureinwohner, die kulturell ziemlich hochstehenden Taino-Indianer, waren schon vor dem Erscheinen der Spanier von den kriegerischen Kariben verdrängt worden. Aber auch diese wurden nach der Entdeckung der Inseln rasch bis auf verschwindende Reste ausgerottet. Es wurden dann Negerklaven aus Afrika hergebracht und noch jetzt bilden die Neger auf Haiti und Jamaica die überwiegende Bevölkerung neben den Mulatten und der dünnen Oberschicht der Weissen. Nur auf den bis 1898 spanischen Inseln Kuba und Portorico haben die Kreolen als Nachkommen der spanischen Eroberer die Mehrheit. Nach der Aufhebung der Sklaverei um 1840 wurden indische und chinesische Arbeiter hergebracht. Auch europäische Arbeiter, darunter viele Deutsche, wurden angesiedelt, die aber im Tiefland meist rasch zugrunde gingen und dann ebenfalls durch Inder und Chinesen ersetzt wurden. Die farbige Bevölkerung wird durch tropische Krankheiten, durch Dysenterie (Ruhr) und Malaria und die Hakenwurmkrankheit sehr heimgesucht. Der Hakenwurm ist ein sehr gefährlicher Eingeweidewurm, dessen Gifte die roten Blutkörperchen auflösen und einen Eiweisszerfall bewirken. Dazu kommt der Alkoholismus, dem vor allem die Indianer rettungslos verfallen sind.

Portorico, dessen Name „Reicher Hafen“ bedeutet, ist die kleinste der vier Grossen Antillen. Die 1898 von Spanien an die Vereinigten Staaten verlorene Insel ist 8.900 qkm gross; zum Vergleich diene Oldenburg mit 6.400 qkm. Sie hat 1,5 Millionen Einwohner und ist unter den vier Inseln die am dichtesten besiedelte (159 auf 1 qkm; Oldenburg 85). Drei Viertel der Bevölkerung sind Weisse, ein Viertel Mulatten und Neger. Die überwiegende Mehrheit der Weissen erklärt sich daraus, dass das Klima in den höheren Lagen für Europäer erträglicher ist als auf den übrigen Antillen. Hauptstadt ist San Juan mit 75.000 Einwohnern. Portorico ist fruchtbar und gut angebaut. Es führt Zucker und Tabak aus; Lebensmittel, Metall- und Textilwaren bilden die Haupteinfuhrposten seiner aktiven Handelsbilanz. Unter der vorhandenen Industrie kommt neben der Zuckerverarbeitung und der Tabakwarenindustrie noch der Strohhutindustrie eine gewisse Bedeutung zu.

Jamaica umfasst 10.900 qkm, was ungefähr der Grösse Thüringens entspricht. Es hat aber nur 900.000 Einwohner (Thüringen 1,6 Millionen), unter denen die Neger mit 77 Prozent bei weitem überwiegen. Der Rest setzt sich aus Mischlingen, Indern und Chinesen zusammen, nur zwei Prozent sind Weisse. Landes- und Volkssprache ist Englisch. Hauptstadt ist Kingston mit 63.000 Einwohnern. Das Innere der von Erdbeben häufig betroffenen Insel ist ein malerisches Hügelland, das sich in den Blauen Bergen bis zu 2.200 Metern erhebt. Im Nordosten ist die Insel reich bewaldet, im Süden und Südwesten breiten sich Savannen aus. Die Küstengebiete sind gut angebaut, sind aber auch sehr ungesund. Die Ausfuhr Jamaicas besteht zur Hälfte aus Bananen. Bekannt ist der Name der Insel besonders durch den aus den Rückständen des verarbeiteten Zuckerrohrs gewonnenen Jamaica-Rum geworden. Schon seit 1671 ist Jamaica britische Kolonie.

Die sehr gebirgige Insel Haiti ist 650 km lang und 260 km breit und umfasst zusammen mit einigen Nebeninseln 77.200 qkm, ist also grösser als Irland mit 70.000 qkm. In den Besitz der Insel teilen sich die beiden

Staaten Haiti und die Dominikanische Republik. Die Negerrepublik Haiti nimmt mit rund 28.000 qkm die kleinere westliche Hälfte der Insel ein. Sie zählt 2,3 Millionen Einwohner, wovon neun Zehntel Neger sind. Der Rest besteht aus Mulatten und nur etwa 3000 Weissen. Staatssprache ist ein verdorbene Französisch. Hauptstadt ist Port au Prince mit 125.000 Einwohnern. Der Anbau von Kaffee, Zucker und Tabak wird ziemlich primitiv betrieben und nützt die vorhandenen Möglichkeiten bei weitem nicht aus. Kaffee ist mit 88 Prozent der Gesamtausfuhr der Hauptexportartikel. Die Viehzucht ist ebenso unbedeutend wie die Industrie.

Die Dominikanische Republik umfasst mit rund 48.000 qkm den östlichen Teil der Insel Haiti und zählt 1,02 Millionen Einwohner, ist somit wesentlich schwächer bevölkert als die Republik Haiti. In ihrer Mehrzahl besteht die dominikanische Bevölkerung aus hellfarbigen Mulatten, drei Zehntel sind Neger. Ausserdem leben viele Türken und Syrier dort. In den Städten bilden die Amerikaner einen starken Einschlag. Landessprache ist Spanisch. Hauptstadt ist San Domingo mit 31.000 Einwohnern. Hauptausfuhrprodukte sind Zucker, Kaffee, Tabak, Bananen, Honig, Wachs und Edelhölzer.

Der seit der 1843 erfolgten Loslösung von Haiti als Republik bestehende Staat steht seit 1907 finanziell und wirtschaftlich, seit 1916 auch militärisch unter der Aufsicht der Vereinigten Staaten. Ebenso ist die Republik Haiti seit 1916 amerikanischer Schutzstaat.

Kuba ist mit 114.500 qkm die grösste Insel unter den Grossen Antillen. Sie erstreckt sich über 1100 km Länge und 50 bis 150 km Breite und hält der Grösse nach die Mitte zwischen Bulgarien und Griechenland. Die 3,5 Millionen zählende Bevölkerung besteht zu zwei Dritteln aus Weissen, hauptsächlich Kreolen, im übrigen aus Mulatten und Negern. Am dichtesten ist Kuba im Westen bevölkert. An der nordwestlichen Küste liegt die Hauptstadt Habanna mit 400.000 Einwohnern; zweitgrösste Stadt ist Santiago de Kuba mit 70.000 Einwohnern. Landessprache ist Spanisch. Die sehr fruchtbare Insel gliedert sich in ein östliches Gebirgsland, ein mittleres Ebenen- und Hügelland und ein westliches Bergland. Erdbeben sind im Osten der Insel häufig. Haupterzeugnis Kubas ist Rohrzucker, in zweiter Linie Tabak, der in drei hochwertigen Hauptsorten vorwiegend in Kleinbetrieben angebaut wird. Als die feinste Sorte gilt „Vuelta di Abajo“, der Habannatabak im eigentlichen Sinne des Wortes, der im Westen in einem 110 km langen und 31 km breiten Gebiet angebaut wird. Der „Partido“, auch „Cabannes“ genannt, gedeiht im Innern der Insel, der „Remedio“ oder „Jara“ im Osten Kubas, besonders in der Nähe der Stadt Santiago. Verarbeitet wird der Tabak hauptsächlich in Fabriken in der Stadt Habanna. Zucker- und Tabakexport und auch die Tabakindustrie befinden sich vielfach in Händen Deutscher.

Kuba musste 1898 von Spanien an die Vereinigten Staaten abgetreten werden. Seit 1901 ist es Republik, ist aber auch jetzt noch in eher zunehmendem Masse von den Vereinigten Staaten abhängig.

Angaben über Einwanderungsbedingungen liegen uns zur Zeit nur für Kuba vor. Ausländern ist die wirtschaftliche Betätigung ziemlich erschwert. Für akademische Berufe bestehen gar keine Möglichkeiten. Günstige Aussichten sollen auf Kuba für die Landwirtschaft bestehen, was wohl aber nicht unbedeutliche Kapitalkraft voraussetzt. Auch gelernte Handwerker sollen Beschäftigung finden können. Handwerker verdienen 60 bis 80 Dollar im Monat. Ingenieure und Kaufleute in leitender Stellung 70 bis 150 Dollar. Für eine sparsame Lebenshaltung werden 50 bis 60 Dollar für eine Einzelperson, 135 bis 175 Dollar für eine vierköpfige Familie monatlich als notwendig bezeichnet. Währungseinheit ist der kubanische Peso, der die gleiche Parität wie der amerikanische Dollar hat.

Als Einwanderer gelten Personen, die dauernd im Lande zu bleiben beabsichtigen. Sie haben eine Summe von 500 amerikanischen Dollars für jede erwachsene Person und die Hälfte dieser Summe für jeden Minderjährigen in bar zu hinterlegen. Bestimmte Personen können vom Einwanderungsamt von dieser Pflicht befreit werden. Befreit sind auch Einreisende, die zu ihrer in Kuba ansässigen Familie reisen, wenn in Kuba beglaubigter Nachweis hierüber erbracht wird. Vorübergehend Einreisende erhalten eine Aufenthaltsbewilligung für neunzig Tage und dürfen keinen Beruf ausüben. Geschäftsreisende müssen im Besitz eines von der Handelskammer beglaubigten Schreibens ihrer Firma sein, worin sie ausdrücklich als deren Vertreter

anerkannt werden. Auch sie erhalten die Aufenthaltsgenehmigung für höchstens neunzig Tage. Touristen dürfen sechs Monate im Lande bleiben und müssen ein Landungsgeld von 300 amerikanischen Dollars deponieren. Jeder Einreisende muss einen gültigen Reisepass, ein polizeiliches Führungszugnis darüber, dass er weder wegen politischer noch wegen entehrender Delikte verurteilt ist, und ein amtliches Gesundheitsattest, dass er weder an ansteckenden Krankheiten noch an Augenerkrankungen, Tuberkulose oder Syphilis leidet, vorlegen. Personen, die in Kuba oder bezahlten Beschäftigung nachgehenden wollen, müssen sich vor der Einschiffung die Erlaubnis der Einwanderungsdirektion beschaffen. Das Gesuch muss enthalten: Angaben über Vor- und Familiennamen, Nationalität, Alter, Beruf, Vermögensverhältnisse und ob der Gesuchsteller des Lesens und Schreibens kundig ist. Zwei kubanische Kaufleute müssen dieses Gesuch befürworten.

Für Emigranten sind das zum Teil recht schwer oder gar nicht erfüllbare Bedingungen, und ob Kuba für Flüchtlinge als Einwanderungsland in Betracht kommen kann, wird — von sonstigen Erschwerungen abgesehen — nicht zuletzt davon abhängen, ob es gelingt, diese Bedingungen zu mildern. Von politischen Flüchtlingen der Nachweis zu fordern, dass sie nicht wegen politischer Delikte verurteilt worden sind, heisst in vielen Fällen sie noch einmal zu bestrafen für Handlungen, die sie zu politischen Flüchtlingen gemacht haben.

Antreiberel plus Hohn

Die Arbeitsfront beschäftigt sich jetzt mit der Anarbeitung sogenannter *Arbeitsbestverfahren*. Das neue Wort dient als Umschreibung einer längst bekannten Methode. Man rationalisiert ganz einfach, mit Stoppuhr, Akkordverschlechterung und Antreiberel. Der „Völkische Beobachter“ vom 20. Januar weiss freilich zu berichten, dass es sich um etwas grundsätzlich anderes handelt:

„Dabei unterscheidet sich die Deutsche Arbeitsfront eindeutig von amerikanischen Rationalisierungsmethoden, indem sie nicht die Maschine, sondern den Menschen in den Mittelpunkt des Betriebes stellt, der die Maschine beherrscht.“

Wie das aussieht, darüber belehrt uns das gleiche nationalsozialistische Eliteblatt in seiner Nummer 15:

Wo in erster Linie der Mensch gewertet wird, gibt es keinen Arbeitermangel. In der Menschenführung entscheiden sich nicht immer prächtige Kantine, gekachelte Brausebäder oder Betriebskonzerte, denn dann müssten vor allem die jeweils über reichere Mittel verfügbenden Grossbetriebe Musterbetriebe sein. Wie sonst im Volksleben bestimmen sehr oft kleine Handlungen Mensch und Gestaltung. Da beobachtete ein Betriebsführer in dem Kesselhaus einer Zementfabrik, dass sich in über Staub nicht zu beklagen hat die ständige Unsauberkeit. Statt nun zu befehlen, beauftragte er einen Maler, mit die Kessel die Vornamen der beiden Arbeiter zu schreiben. Die Wirkung war vollkommen und beständig. Der Kessel „Karl“ und der Kessel „Hans“ blitzten von da an vor Sauberkeit.

Was gäben die deutschen Arbeiter drum nicht „im Mittelpunkt des Betriebes“ zu stehen!

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs. Preis der Einzelnummer im Ausland (einschl. Bezugspreise 10^o das Quartal stehen in Klammern):

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gold 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 1.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg Lux. Frs. 1.50 (18.—), Norw. Kr. 0.20 (4.20), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.20 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, Paris C. c. 88 504, Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149, Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 770, Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 697, Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088, Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genaue Zeichnung der Konten ist erforderlich.

